

# Der Steinarbeiter

Organ des Zentralverbandes der Steinarbeiter Deutschlands

Der Steinarbeiter erscheint einmal wöchentlich am Sonnabend.  
Abonnementspreis durch die Post inkl. Bestellgeld vierteljährlich 1.20 Mk.  
Nichtverbandsmitglieder haben direkt bei der Post zu bestellen.

Redaktion und Expedition:  
Leipzig  
Zeiger Strasse 32, IV., Volkshaus  
Telephon 7503.

Anzeigen: An Gebühren werden von Privaten 40 Pfg. für die gespaltene  
Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Inserate werden nur gegen  
vorherige Einlegung des Betrages aufgenommen.  
„Der Steinarbeiter“ ist unter Nr. 7528 der Zeitungs-Postliste eingetragen.

Nr. 12.

Sonnabend, den 25. März 1911.

15. Jahrgang.

## Inhalt.

**Hauptblatt:** Streiks, Sperren und Lohnbewegungen. —  
Korpsgeist und Solidarität. — Hezarbeit. II. — Im Trüben  
sehen sie. — Schwindelkassen-Praktiken. I. — Korrespondenzen. —  
Rundschau. — Literarisches. — Ortsverwaltungen der beiden  
Staaten Neuj. n. ä. L. — An die „Steinarbeiter“-Verbreiter! —  
Quittung. — Allgemeine Bekanntmachungen. — Adressen-Ände-  
rungen. — Briefkasten. — Anzeigen.

**Beilage:** Rechte aus dem Arbeitsvertrag. — Christliche  
Gewerkschaften, Unternehmertum und Gewerbesolidarität. —  
Wirtschaftliche Rundschau. — Feuilleton: Eine Schachsfahrt.

## Streiks, Sperren und Lohnbewegungen.

(Ueber alle unter dieser Rubrik veröffentlichten Bewegungen ist  
wöchentlich zu berichten; wo das unterbleibt, fällt für die folgende  
Nummer die Bekanntmachung weg.)

**Gesperit sind:** Demitz-Thumitz: Die Firmen Eisold  
und Döde & Forke. — Balduinstein: Zementfabrik  
Hemminge. — Dresden: Granitwerk Reil & Komp.  
— Eschershausen: Plaz Rüsthardt. — Holzen:  
Hils Dolomit- und Kalkwerk. — Kottenheim (Rhein-  
land): Firma Kornelius Pidel. — Ettringen bei  
Mayen (Rheinland): Firma Gebr. Ott. — Granit-  
bezirk an der Bergstraße (Odenwald). — Rein-  
heim: Die Firma Dyckerhoff & Neumann, Bruch-  
betrieb in Lichtenberg (Odenwald). — Freilingen:  
Firma Spindler & Ko.

**Reichenbach.** Der Streik der Granitarbeiter bei der  
Firma Deutsche Steinindustrie dauert fort. Stein-  
mehzen und Schleifer haben Zugang fernzuhalten.

**Marktzeuthen.** Der Streik im Granitwerk Biberberg  
dauert fort.

**Aue.** Gestreift wird bei folgenden Firmen: Hermann  
Weishorn, F. Salzer in Aue; Gebr. Bachmann  
in Neubüffel; Firma Groß in Blawenthal. Zugang  
ist streng fernzuhalten.

**Seuthen.** Die Differenzen bei der Firma Rosenthal  
sind noch nicht erledigt. Zugang ist fernzuhalten.

**Oberdorla.** Der Streik der Brecher und Rümer der  
Firma Schilling ist mit Erfolg beendet. Die Brecher  
erhalten fünf Prozent und die Rümer zehn Prozent  
Zuschlag auf den jetzigen Tarif. Außerdem wird bei  
schlechten Bruchstellen der Lohn garantiert.

**Striegau.** Die Unternehmer beobachten immer noch die  
Taktik, den Arbeitswechsel durch Aushungern unmöglich  
zu machen. Diese brutalen Maßnahmen infolge ihrer  
wirtschaftlichen Uebermacht muß alle Kollegen des In-  
und Auslandes von Striegau unbedingt fernhalten.

**Schleifen.** Im Heuscheuergebiet (Rückers, Mittelsteine,  
Wünschelburg) ist die Tarifbewegung noch nicht zum  
Abschluß gelangt. In österreichischen Zeitungen werden  
Steinmehzen nach der Heuscheuer gesucht, obgleich in  
Schleifen selbst Steinmehzen genug zur Verfügung  
stehen. Wir ersuchen, den Angeboten keine  
Folge zu geben.

**Unterfränkisches Muschelstallgebiet.** Der Geschäftsgang  
ist gegenüber dem letzten Herbst und Winter ein  
schwächerer. Eine beträchtliche Anzahl unserer Kollegen,  
Brecher, Bossierer und Steinmehzen, sind arbeitslos.  
Trotzdem steht der christliche Sekretär Schedel-Würz-  
burg mit den Unternehmern und Polieren in Unter-  
handlung, um christliche Steinarbeiter zu vermitteln.  
Der Steinhauer-Bezirkstarif soll durch ein Ueber-  
angebot von Arbeitskräften außer Kurs gesetzt werden.

**Stettin.** Bei der Firma Gustav Görlich legten wegen  
Nichtbewilligung des Tarifs 16 Kollegen die Arbeit  
nieder. Die übrigen Unternehmer haben den Tarif  
unterzeichnet.

**Erfurt.** Die Kollegen der Firma Fröbel (Marmor-  
arbeiter) befinden sich seit 20. März im Ausstand. Zu-  
gang ist fernzuhalten.

**In Weimar bei Kassel** wurden 300 Pflastersteinarbeiter  
der Firma Bauch wegen Zugehörigkeit zum Verband  
entlassen.

**Gesperit sind:** Böhmen: Karlsbad. — Steiermark:  
Die Firma Schrödl wegen Tarifbruch. — Oester-  
reichisch-Schleifen: Von der Genossenschaft der Stein-  
industriellen, welcher die Betriebe in den Orten Friede-  
berg, Klein-Rosse, Rotwasser, Sehdorf und Schwarz-  
wasser angehören, wurde der Lohnstarif gekündigt; es  
kommen 1293 Arbeiter in Betracht. — Kroatien: In  
Agram allgemeiner Streik. — Schweiz: Basel, Kunst-  
steinfabrik Urbani.

## Korpsgeist und Solidarität.

Der Korpsgeist und das Standesbewußtsein der so-  
genannten besseren Klassen wird in diesen Kreisen stets für  
etwas ganz Selbstverständliches gehalten und im staats-  
erhaltenden Blätterwald sehr oft bis über den grünen  
Aez gelobt. Da kann man sich nicht genug tun im Lobe  
der Kameradschaftlichkeit und der Solidarität des Offi-  
zierstandes, wobei die ganz besonders fein geartete Offi-

ziersehre stets in die ihr gebührende bengalische Beleuch-  
tung gerückt wird. Der Hymnus von der besonderen Be-  
amtenlehre erklingt in allen Tonarten. Den Studenten  
wird ihr Korpsgeist und ihr Zusammenhalten ganz beson-  
ders belobigend angeteilt. Beim Arztstand lobt  
man die Disziplin bei seinen diversen Lohnbewegungen,  
wer hierbei als „Arbeitswilliger“ fungiert, läuft Gefahr,  
im Wege eines hochnotpeinlichen Verfahrens diszipliniert  
zu werden. Das Lob der industriellen Unternehmervor-  
einigungen zur Bekämpfung der gewerkschaftlichen Ar-  
beiterorganisationen erklingt in hohen Tönen und ver-  
ächtlich schaut man herab auf jene „entarteten“ Unter-  
nehmer, die immer noch so etwas wie Humanität in ihrem  
Busen bewahrt haben und die oft unerhörten Scharf-  
machereien gegen das Proletariat nicht mitmachen wollen.

So sehen wir, daß der Korpsgeist in den „besseren“  
Ständen sehr fein ausgebildet ist und jeder, der sich den  
Anschauungen und Ehrbegriffen seines Standes nicht fügt,  
sehr leicht der Verfeinerung und Achtung anheimfällt. Man  
bricht über ihn den Stab des Entarteten und Unwür-  
digen. Ueberträgt man aber dieses Solidaritätsverständ-  
nis auf die Verhältnisse in der Arbeiterklasse,  
dann versagt plötzlich das bei den Besitzenden so fein  
entwickelte Verständnis und sie stehen dem Korpsgeist der  
Arbeiterklasse mit trasser Ignoranz und Voreingenom-  
menheit gegenüber.

Für jeden Arbeiter, der auf Korpsgeist und Solidari-  
tät unter seinesgleichen hält, ist ohne weiteres feststehend,  
daß das größte gewerkschaftliche Verbrechen des Arbeiters  
seiner Klasse gegenüber der Streikbrüche ist. Es  
kann kein größeres Verbrechen gegen die Solidarität der  
Arbeiterklasse geben, als wenn ein Mitglied derselben  
Klasse, die zur Erhaltung besserer Arbeitsverhältnisse  
oder zur Abwehr von Verschlechterungen ihrer wirtschaft-  
lichen Lage in schwerem Ringen mit dem Unternehmertum  
liegt, seinen eigenen Klassenangehörigen in verächtlicher  
Weise in den Rücken fällt und sich so zum Verräter der  
eigenen Klasseninteressen degradiert. Mit Recht kraft  
dieser Klassenbewußtheit Arbeiterklasse solche Elemente mit voll-  
ster Verachtung. Denn ein solches unnatürliches und  
schandbares Gebaren läßt andre Gefühle nicht zu.

Nun sollte man meinen, daß die Besitzenden Klassen  
solchen Empfindungen der Arbeiter angefaßt der in ihren  
eigenen Kreisen geltenden Anschauung volles Verständnis  
entgegenbringen müßten. Aber hier versagt dieses  
Verständnis. Es handelt sich ja in diesen Fällen um das  
Interesse der Kapitalistenklasse und deshalb drückt dieselbe  
Klasse, die die Unsolidarität und den unfameradchaft-  
lichen Geist in den eigenen Reihen streng verpönt,  
den Verräter der Arbeiterinteressen mit Inbrunst an das  
Unternehmerherz. Und in hohen Tönen erklingt das Lied  
vom braven Arbeitswilligen.

Es würde Bände füllen, wollten wir all die Aus-  
sprüche anführen, die schon von hoher autoritativer Stelle  
sowohl als auch im kapitalistischen Blätterwald zum  
Lobe der lieben Arbeitswilligen gefallen sind. Man  
preist sie als dem Staat (lies: den Besitzenden) ganz be-  
sonders nützliche Elemente, ja, in dem verflochtenen Berlin-  
Moabiter Krawallprozeß versicherte ein Vertreter der  
Staatsanwaltschaft einem als Zeugen auftretenden Ar-  
beitswilligen recht fragwürdigen Kalibers seine vollste  
Hochachtung. Er pries ihn sogar als einen Mann, „der  
ehrlicher Arbeit nachgehe“. Ein Anzeichen  
dafür, wie weltfremd dieser Unwille der Staatsinter-  
essen dem Solidaritätsempfinden der Arbeiter gegenüber-  
steht. Doch ein solcher Standpunkt bildet innerhalb der  
bestehenden Klassen keine Ausnahme, er ist einfach  
typisch. Hat man doch sogar schon die Bezeichnung  
„Streikbrecher“ verpönt und wenn ein Arbeiter ein Indi-  
viduum, das einen Streik bricht, folgerichtig Streikbrecher  
nennt, dann kann er auf Grund der bestehenden Gerichts-  
praxis Gefahr laufen, wegen „Beleidigung“ besagten In-  
dividuums zu etlichen Wochen schwebischer Garbinnen ver-  
knurrt zu werden. Denn das Wort „Streikbrecher“ hat  
einen recht unangenehmen Gleichklang mit dem Worte  
„Verbrecher“ und deshalb nennt man die Mitglieder der  
edlen Streikbrecherzunft recht zartfühlend „Arbeits-  
willige“. Dieser Ausdruck erinnert an liebe Kinder, klingt  
gefälliger und vor allem auch staatsertaltend.

Woher rührt nun diese verschiedene Bewertung inner-  
halb der bestehenden Klassen über den Begriff Solidari-  
tät? Warum gilt in ihren eigenen Reihen die Soli-  
darität als gute Tugend, während sie die Solidarität der  
Arbeiter als einen Frevel ansetzt und unsolidarische  
Arbeiter als ihre guten, artigen und schutzbedürftigen  
Kinder betrachtet? Ganz einfach: weil das in ihrem  
Geldsacksinteresse, im Interesse des Unternehmertums  
liegt! Deshalb das Bossieren der lieben „staatsertalt-  
enden“ Arbeitswilligen und deshalb diese verschied-  
artige Bewertung der Solidarität.

Doch noch etwas anderes spielt dabei eine Rolle. Die  
bestehenden Klassen können sich nur schwer hineindenken,  
daß die Arbeiter so quasi auch Menschen sind und dieselben  
Ehrbegriffe wie die „besseren“ Stände haben könnten.  
Man sieht im Arbeiter das niedrige Wesen, das als Ob-  
jekt der kapitalistischen Ausbeutung gerade gut genug ist.  
Daß Arbeiter auch Menschen sind, die die gleichen Ehr-  
begriffe wie sie haben und auch in ihren Reihen auf Soli-

darität halten, das erscheint diesen „Bevorzugten“ ein-  
fach absurd und lächerlich. Sie schauen verächtlich auf  
den Arbeiter herab und unterziehen sich auch gar nicht erst  
der Mühe, das Seelenleben des Arbeiters zu studieren.  
Deshalb und weil sich ihr Leben seit jeher in einer andern  
Gesellschaftsphäre abwickelte, sind sie nicht in der Lage,  
zu erkennen, daß auch die Arbeiter Menschen sind und  
auf ihre Weise gleichfalls Korpsgeist und Solidarität als  
hohe Tugend pflegen.

Wir ersehen aus dieser Bewertung der Arbeiterlehre  
durch die Besitzenden die große Kluft, die zwischen zwei  
Weltanschauungen gähnt. Man hat für die Arbeiter-  
solidarität kein Verständnis und bewertet das, was man  
in den eigenen Reihen als Tugend erkennt, beim Ar-  
beiter als böses Lafer. Man duldet die Verräter  
der Arbeiterinteressen nicht nur, nein, man preist sie als  
nützliche Elemente.

Damit beweist die besitzende Klasse aber auch ihre  
Wertschätzung der menschlichen Tugenden im allgemeinen.  
Sie erkennt sie an, wenn sie in ihrem Interesse geübt  
werden und verdammt sie, wenn sie sich gegen  
ihre Interessen richten. Aus dieser Moral mit doppeltem  
Boden resultiert aber, daß wir Wilden im Grunde ge-  
nommen doch bessere Menschen sind. Wir verachten jede  
Unsolidarität, wenn sie der ethischen Momente entbehrt.  
Das aber tut die besitzende Klasse nicht. Denn ein hohes  
ethisches Moment liegt im Zusammenhalt der Arbeiter-  
klasse bei ihrem so überaus notwendigen Streben nach  
Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage. Die Besitzenden  
wollen das allerdings nicht anerkennen, weil es nicht im  
Interesse ihrer Klasse und ihres egoistischen Eigennutzes  
liegt. Jedoch wird uns diese eigenartige Anschauung von  
der Solidarität nur dazu anspornen, in dieser Richtung  
genau so wie bisher unsere Schuldigkeit zu tun und den  
Gedanken der wahren Arbeitersolidarität zu immer wei-  
terer Ausbreitung zu verhelfen! Unsere Bewegung ge-  
winnt dadurch nicht nur an Erfolg, sondern auch an wahr-  
haft menschlicher Tugend.

Der besitzenden Klasse aber wollen wir es nicht weiter  
verargen, wenn sie auch weiterhin die lieben Arbeitswil-  
ligen preist und sie liebebrünstig an ihr tugendhaftes  
Herz klemmt. Die besten Elemente sind es nicht, die sie  
mit ihrer Gunst beglückt. Es sind Leute mit moralischem  
Defekt und feile Verräter des Solidaritätsgedankens.

Gönnen wir ihr diese Bundesbrüder. Wir selbst aber  
rücken weit von ihnen ab. Wir haben als Mensch sowohl  
als auch als Arbeiter mit solchen anrüchigen Elementen  
nicht gern etwas zu tun. Vielleicht aber liegt das an un-  
serm anders gearteten Empfinden über Korpsgeist und  
Solidarität. . . .

## Hezarbeit.

II.

Die Gegensätze schwinden; die schlimmsten Gegner finden sich.  
In dem Bestreben, die arbeitenden Klassen dem wachsenden  
Einfluß der modernen Arbeiterbewegung zu entziehen, finden  
sich die schärfsten bürgerlichen Gegner. Nicht nur, daß sie alle  
das materielle und geistige Niveau der arbeitenden Klassen  
bestehenden Unternehmungen der modernen Arbeiterorgani-  
sationen bewußt verkleinern, entstellen und zur Hezarbeit zu hem-  
peln suchen — die Arbeiterfeinde aller Richtungen verfolgen auch noch  
mit mehr oder weniger Erfolg eine spaltende Zersplitterungs-  
politik. Den freien Gewerkschaften werden christliche und nation-  
ale Arbeiterorganisationen entgegengestellt, um die Stöckkraft  
der gefährdeten Gewerkschaften zu brechen. Darin sind sich alle  
Arbeiterfeinde einig. Bürgertum und Regierung haben ein gleich  
großes Interesse an der Bedürfnislosigkeit des arbeitenden  
Volkes.

Das sich an die Moabiter Vorgänge knüpfende Umsturz-  
geschrei der Reaktionen hat die Absicht nur zu deutlich erkennen  
lassen, der modernen Arbeiterbewegung den Garaus zu machen.  
In ihrem Feuererker schossen sie wieder übers Ziel und zeigten  
sich ganz unverhüllt in ihrer wahren Gestalt. Die Gewerkschaften  
und ihre Kämpfe mit dem Unternehmertum sollten an allem  
schuldig sein. In welcher unverantwortlichen Weise gegen die freien  
Gewerkschaften in der Folgezeit gehandelt worden ist, das läßt sich  
gar nicht in vollem Umfang erörtern. Die Arbeiterfeinde über-  
boten förmlich einander.

In der Moabiter Debatte im preußischen Abgeordnetenhaus  
wütete die Reaktion gegen die Arbeiterbewegung; der „sanati-  
sierte Pöbel“ war an allem schuldig, wogegen die Polizei nach den  
Worten des Ministers v. Dallwitz „bewundernswerte Ruhe und  
Kaltblütigkeit“ bewahrte. Dieser ministerielle Auspruch fiel  
wenige Tage nach dem Moabiter Urteilspruch und konnte nur  
fallen, nachdem der Minister von absichtlicher Aufbausung und  
Entstellung der nicht zu vermeidenden polizeilichen Mißgriffe  
gesprochen hatte. Der darauf folgende konservative Redner  
Freiherr v. Zedlitz trat in des Ministers Fußstapfen und sprach  
von wehrheitswidrigen und gefälschten Zeugenaussagen, die unter  
der Suggestion der Sozialdemokratie Polizeiverfehlungen be-  
kündeten. Die Antwort blieb natürlich nicht aus — der Vor-  
gang ist aber bezeichnend für die Kampfmittel der Reaktion. Wo  
unter verwerflicher Suggestion falsche Zeugenaussagen gemacht  
werden, das hat der kürzlich erfolgte Freispruch im Essener  
Wiederaufnahmeverfahren bewiesen.

Die Arbeiterfeinde verleumden nicht allein, sie drohen mit  
der brutalen Gewalt und provozieren schwere Unruhen. In der  
Nummer vom 30. Januar d. J. schrieb die Kreuzzeitung folgende  
verheerende und provokatorische Sätze: „Der Entscheidungskampf  
der Arbeitgeberverbände und der sozialdemokratischen Gewerk-  
schaften kann nicht mehr lange hinausgeschoben werden. Er wird  
ohne Frage mit Unruhen revolutionären Charakters verbunden  
sein.“ In dieser verbrecherischen Scharfmacherei finden sich

abermals die bürgerlichen Gegner. Dem konservativen Organ stellt sich die nationalliberale Rheinische Zeitung gleichwertig zur Seite. Gleich nach dem Ausgang des Moabiter Prozesses schreibt sie folgende Sätze: „Das Streikpostenwesen ist die Keimzelle, aus der der Aufruhr erwachsen ist, und die Behandlung des Arbeitswilligen als eines minderwertigen Schutes durch die Streikposten ist die unmoralische Moral, deren äußeres das Streikpostenwesen bildet. — Solange die Arbeiterschaft an dieser moralischen Inanimität leidet dank der Verpejnung durch die sozialdemokratische Partei, solange bietet jeder unbedeutende Streik eine mögliche Ursache ähnlicher Aufruhrereignisse. Wenn es nicht gelingen will, die Arbeiterschaft mit Hilfe ihrer eigenen Vernunft in den vom Gemeinwohl geforderten Grenzen zurückzuführen, so muß der Staat mit den vorhandenen oder neu zu schaffenden Gewaltmitteln den öffentlichen Frieden erzwingen.“

Mit Gewaltmitteln die moderne Arbeiterbewegung niederzwingen, das ist der sehnlichste Wunsch der Reaktion. Diese Reaktion mit ihren verheerenden, verleumderischen und gewalttätigen Kampfmitteln verdient es, mit den vorhandenen oder neu zu schaffenden Gewaltmitteln hinweggesetzt zu werden. Doch gerade die moderne Arbeiterbewegung ist es, die mit dem friedlichen Mittel der Aufklärung der Reaktion zu Leibe geht — der Geist des Fortschritts ist es, der sich siegreich gegen die Hezarde der Reaktion behauptet.

Es ist wahr, nicht alle Streikbrecher sind minderwertige Schulte und Verbrecher. Nicht alle gehören zu der Sorte der Streikbrechergarde des Herrn Hinge, zu abenteuerlichen Individuen, die nach Herrn Hinge eigenem Anspruch nur aus verbrecherischer Lust an gefährlichen Situationen das verächtliche Gewerbe des Streikbruchs besorgen. Sogar der überwiegende Teil der Streikbrecher gehört nicht zu dieser Sorte — und deshalb das Streikpostenwesen. Die armen, unwissenden, sich selbst schädigenden Menschen durch die gewerkschaftliche Aufklärung zur gewerkschaftlichen Mitarbeit herangezogen werden. Das ist kein „Evangelium des Hasses“, keine „moralische Unmoral“ — es ist das hohe Sittengesetz der gegenseitigen Hilfe, der Nächstenliebe.

Es ist aber einfach eine bewusste Unwahrheit, wenn die hegenden und verleumderischen Arbeiterfeinde zu der Behauptung kommen, daß darin die Ursache neuer Unruhen und Krawalle begründet sei, daß die gewerkschaftlichen Kämpfe eine Neigung zu gewerkschaftlichen Exzessen zeigen. Der provokatorische Schuss der Streikbrecher vom Hingesehen Schläge und letzten Endes das aufreizende Verweigern selbst der geringsten und notwendigsten Arbeiterforderungen durch ein gewinnstüchtiges Unternehmertum, das sind in Wahrheit die Ursachen für die wirtschaftlichen Kämpfe und für Straßentrampeln. Die Entwicklung der gewerkschaftlichen Kämpfe hat den Beweis erbracht, daß selbst die größten Kämpfe von den Gewerkschaften durchgeführt werden, ohne daß es auch nur zu den geringfügigsten Ausschreitungen kommt.

Die Gegensätze im Bürgertum schwinden, wenn es sich um den Kampf gegen die moderne Arbeiterbewegung handelt — dann finden sich die Gegner, dann überbieten sie sich gegenseitig, dann können sie in der Hezarde nicht weit genug gehen. Die Toren — sie tragen nur dazu bei, daß auch unter den arbeitenden Klassen die Gegensätze schwinden.

### Im Trüben fischen sie.

Wer? Nun die Christlichen vom Keram- und Steinarbeiterverband in Köln! Den Mitgliedern unseres Verbandes wird noch erinnerlich sein, daß in den verflochtenen Wintermonaten im Heppenheimer Bezirk (Odenwald) ein harter Kampf tobte, der von den Unternehmern schmählich provoziert war. Als nun während des Kampfes vor dem Kreisamt in Heppenheim eine Einigungsverhandlung, die von dritter Seite angebahnt war, tagte, sah in dieser Verhandlung der Vorsitzende des Unternehmerverbandes, Herr Reinmuth, auf besonders hohem Fuß. Er lehnte nicht nur namens der Unternehmerorganisation jede Unterhandlung ab, sondern gab vor, den Steinarbeiterverband selbst aus dem Bezirk vertreiben zu wollen. Er begründete dieses u. a. wie folgt:

„Eine Konkurrenzorganisation des Steinarbeiterverbandes habe sich ihnen förmlich aufgedrängt, um 200 Arbeitswillige nach dem Granitbezirk zu dirigieren. Der Sitz dieser Organisation komme ebenfalls nach Heppenheim. Wenn die Engagierung der Arbeitswilligen rückgängig gemacht werde, so koste dies dem Verbands der Unternehmer 20 000 Mark.“

Wir bezweifelten seinerzeit die Nichtigkeit und sahen es lediglich als Ruhmrederei beim Prahlerei an. Denn einmal gibt es auf dem ganzen Kontinent keine Steinarbeiterorganisation, die 200 Steinarbeiter so einfach aus dem Boden stampfen konnte, und was wohl noch wichtiger ist, eine „Konkurrenzorganisation“ — soll wohl heißen gegnerische Organisation — in der Steinindustrie gibt es nur in Deutschland. Das ist der Zentralverband christlicher Keram- und Steinarbeiter, Sitz Köln a. Rh. War nun die Aeußerung des Herrn Reinmuth nicht reine Prahlerei, dann konnte nur diese christliche Organisation in Frage kommen. Für einen solchen Schurkenstreich hielten wir die führenden Personen dieser Organisation nicht für fähig und wiesen die aufkeimenden Vermutungen weit von uns. Nun schaut die Sache aber etwas anders aus, und wenn hier keine Aufklärung erfolgt, dann muß leider konstatiert werden, daß die christliche Organisation eine erbärmliche, ja nichtswürdige Rolle gespielt hat. Nachdem nun der Kampf beendet und die Granitindustriellen mit ihrer Organisationsvernichtung einen Lusthieb gemacht, auch sonst sich in die nötigen Grenzen zurückziehen mußten, gewinnt unsere Vermutung immer mehr Raum, daß die Christlichen hier die Drahtzieher waren und die Aeußerung des Vorsitzenden der Unternehmer: „Eine Konkurrenzorganisation des Steinarbeiterverbandes habe sich ihnen förmlich aufgedrängt“, nicht etwa aus der Luft gegriffen war. Die „Agitation“ von hinten herum, welche die tapferen christlichen Seelen jetzt in Kirchhausen entfalten, läßt den Zusammenhang mit der Aeußerung des Herrn Reinmuth und dem Kölner Verband fast mit Sicherheit erraten.

Steinarbeitern, die bei uns Mitglieder sind, wurden per Postkarte folgende Versammlungseinladungen übermittelt:

„Werter Kollege! Nächsten Mittwoch, den 8. März, abends 8 Uhr, findet in Kirchhausen bei Jöst eine Mitgliederversammlung der christlich organisierten Steinarbeiter statt. Da Du unseres Wissens ebenfalls noch auf dem Boden des Christentums und der jetzigen Staatsordnung steht, erslaube ich der Zahlstellenvorstand, Dich höflichst zu dieser Versammlung einzuladen. Eine Verpflichtung zum Eintritt in den Zentralverband christlicher Keram- und Steinarbeiter ist damit nicht verbunden. Bezirksleiter Brendel aus Koblenz hält einen Vortrag.“

Die Ortsverwaltung. 3. März.“

Wer die „Verbearbeit“ der Christlichen seit Jahren verfolgt hat, dem sind die jeuitischen Stillübungen, wie in der Einladungsart zu lesen, nichts Neues mehr. Neu ist auch die Hintertreppenaugitation nicht. Neu ist auch nicht das Aufdrängen bei den Unternehmern; denn schon oft haben die Christlichen sich den Unternehmern nach Pharisäerart in empfehlende Erinnerung gebracht. „Seht, wir Christlichen sind doch besser wie die andern!“

Für uns im Steinarbeiterverband ist jedoch neu, daß während eines Kampfes die Christlichen anbieten. So etwas war bisher bei uns noch nicht zu verzeichnen. Unangenehm werden sie es wohl empfunden haben, als der Unternehmervorsitzende mit dem Dinge herausplakete, und es wird auch an Versuchen nicht fehlen, um den Unschuldigen zu mimen. Die Geschichte der christlichen Arbeiterbewegung ist nur eine lange Kette von Ver-

rat ihrer andersgefinnten Arbeitsgenossen. Für den Christlichen Keramarbeiterverband ist es ein neuer Schandfleck auf ihr Firmenjubiläum.

Wenn man sich schon längst verpflichtet hatte, dann muß auch jetzt eifrig „agitiert“ werden; mag auch die große Zahl der Steinarbeiter im Odenwaldbezirk davon geschädigt werden, was kümmert es die Christlichen! Sie ergattern einige Mitglieder und stärken den Uebermut der dortigen Unternehmer, die die Christlichen unter ihre Dohut nehmen. Das ist die Rolle eines Hundes, der winselnd beiseite steht, damit ihm ein Knochen ausgeworfen wird!

Der große Mechenmeister, Herr Brendel, geht auch nur in geschlossene Gesellschaften, denn öffentlich läßt sich schlecht im trüben fischen. Im Amtsblatt des Heppenheimer Kreises steht nun ein Bericht von dieser christlichen Versammlung in Kirchhausen; es wird darin gesagt, daß es bereits die dritte Versammlung der Christlichen ist, und weiter heißt es:

„Machte sich in der ersten Versammlung ein etwas besorgniserregendes Gefühl unter der kleinen Gruppe bemerkbar, so konnte man in der letzten Versammlung, nachdem die Mitgliederzahl auf zirka 30 angewachsen, eine gewisse Begeisterung für die neue Organisation wahrnehmen. Ein Bezirksbeamter des genannten Verbandes aus Koblenz hielt einen sehr interessanten Vortrag.“

Nun folgt die übliche Vernichtung und das Schwingen mit dem roten Lappen, zum Schluß wieder ein Gewinn an die Adresse der Unternehmer:

„Redner betonte dann, daß die Granitindustriellen in gütlicher Verständigung mit den Genossen einen Tarifvertrag abgeschlossen hätten. Von Scharmachern könnte erst dann die Rede sein, wenn sich die Granitindustriellen jeglicher Forderung der Arbeiter schroff ablehnend gegenüber gestellt hätten. Die Anwesenden folgten mit großem Interesse den Ausführungen und gaben ihrer Zustimmung durch allgemeinen Beifall Ausdruck.“

Der Bericht selber hat auch einen andern Verfasser wie die angeblische „Ortsverwaltung“. Diese Art Mitgliederfang ist ekelhaft. Da muß man schon hinter verschlossenen Türen tagen, um das christliche Mäntelchen zu schwingen. Die besten Elemente sind es wahrlich nicht, die bei der jetzigen Situation im Granitbezirk den Schwarzgeldern auf den Heim kriechen; diesen Elementen gehen auch die Begriffe ab, daß eine Organisation, die sich Unternehmern aufdrängt und damit andersgefinnte Arbeiter niedertrampeln hilft, niemals Arbeiterinteressen vertreten kann. Der fromme Augenaufschlag allein macht es nicht! Nun, der Steinarbeiterverband kann solche Leute missen; vielleicht kommt auch jenen noch die Erkenntnis, daß sie lediglich als Sturmböden von den Unternehmern benutzt werden sollen gegen ihre Kollegen, die kürzlich wochenlang gekämpft haben. Die christliche Organisation macht hier den Helfershelfer! Solche Judasdienste werden hin und wieder belohnt mit einigen kleinen Entgegenkommen der Unternehmer; ja, solche Entgegenkommen müssen von Zeit zu Zeit gegeben werden, damit dann die Christlichen frohlockend und in demagogischer Absicht ausrufen können: Seht, Steinarbeiter des Odenwalds, das sind wir, wir holen im guten, was andre durch Kampf kaum holen! So wurde es schon immer gemacht, die christliche Gewerkschaftsbewegung hat es schon unzähligmals bewiesen. Verschwiegen wird aber wohlweislich, daß im Grunde genommen die „sozialdemokratische Gewerkschaftsbewegung“ der treibende Faktor ist. Dies wird sich auch künftig im Odenwald zeigen.

Das Verhalten der Drahtzieher vom Christlichen Keramarbeiterverband sei hiermit angezagt! Es fragt sich nur, wie lange die Mitglieder der christlichen Organisation solchen Fohuspokus mitmachen. Denn wer sich in der Rolle eines winselnden Hundes gefällt, dem gebührt auch dasselbe, was man einem allzu aufbringlichen und klaffenden Röter mit allem Nachdruck versetzt!

### Schwindelkassen - Praktiken.

Alle Voraussetzungen nach stellt auf dem Gebiete der Arbeiterversicherung eine gewisse Umwandlung bevor, die auch an den Schwindelkassen nicht spurlos vorübergehen wird. Es scheint nun, daß gegenwärtig schon die Verhältnisse für diese Art Kassen durch die Einwirkung der öffentlichen Meinung, und zum geringen Teil auch durch die behördliche Aufsicht, sich so zugepunkt haben, daß sie sich nur noch mit den verzweifeltsten Mitteln zu behaupten vermögen. Was darin neuerdings von den verschiedensten Privatkrankenkassen, Versicherungsvereinen und -Anstalten geleistet wird, spottet jeder Beschreibung. Für die mit diesen Unternehmungen befreundeten in Verbindung stehenden Gewerkschaftsmitglieder, die Vertrauensleute und nicht zuletzt für die in den Gewerkschaftsbureaus und Arbeitersekretariaten Tätigen ist von Zeit zu Zeit eine orientierende Zusammenstellung notwendig, zumal diese Art Kassen erfahrungsgemäß weite Gebiete zu beglücken suchen und am Sitze ihrer Verwaltung die wenigsten Mitglieder zählen.

Im Vorjahr haben eine Anzahl dieser Kassen den Versuch unternommen, durch einen Schutzverband sich gegenseitig zu heben, wie Seite 109 des vorigen Jahrgangs des Korrespondenzblattes der Generalkommission näher dargelegt wurde. Der Schutzverband ist seitdem verkracht; die Kasse Fortuna in München, die im Vorjahre den Vorsitzenden des Schutzverbandes stellte, existiert nach einem sehr unruhlichen Ende auch nicht mehr, und der letzte Vorsitzende des Schutzverbandes, Buchdruckerbesitzer Eisenhardt in Kassel, konnte ihn auch nicht mehr retten; er hatte genügend mit der von ihm geleiteten und gegründeten Kasse Germania zu tun. Diese Kasse hatte nicht nur eine innere Krise zu bestehen, die zum Austritt einer Anzahl der durch das Treiben angewidert Vorstandsmitglieder führte, sondern der Polizeipräsident von Kassel warnte auch nachdrücklich vor ihr, weil zwischen Einnahmen und Ausgaben, speziell den für Verwaltungskosten, ein gar zu großes Mißverhältnis obwaltete und jede finanzielle Sicherheit für die Ansprüche der Versicherten fehlte. Beim Erscheinen dieser Zeilen wird wohl das Schicksal der Kasse schon entschieden sein.

Der Krankenunterstützungskasse in Kassel und der Münchner Fortuna folgte zunächst die Allgemeine deutsche Kranken- und Begräbnisversicherungskasse in Eisenach, die am 28. Januar 1910 vom Bezirksausschuß geschlossen wurde. Der dadurch um seine Existenz gekommene Direktor Jäger übernahm schnell eine Bezirksdirektorstelle bei der ihm gestimmungsverwandten Allgemeinen Krankenversicherungskasse zu Chemnitz, und berief zum 11. März 1910 nach Eisenach eine Generalversammlung der Mitglieder seiner geschlossenen Kasse ein, in der der Uebertritt der nicht mehr existierenden Kasse in die gleichartige in Chemnitz „beschlossen“ wurde. Wie viele Mitglieder dieser Beschluß fassen, ist nicht bekannt geworden. Die Chemnitzer Kasse erließ die notwendigen Ausschreibungen, um die verwaisten Mitglieder, soweit sie noch nicht genug gebrannt waren, zu sich herüberzuziehen in eine, wie es so schön hieß, „finanziell sicher dastehende Kasse“.

Öffentliche und private Warnungen wurden sofort beim Bekanntwerden dieses einzigartigen Uebertritts erlassen, die ihren Zweck wohl auch nicht verfehlten und deren Notwendigkeit wurde, daß die Chemnitzer Kasse am 9. Juli 1910 ihre Auflösung beschließen und Unterkunft bei der Bayerischen Versicherungsanstalt, E. S. in München suchen mußte. Warum der Anschluß gesucht wurde, bedarf keiner weiteren Ausführungen; was es aber mit ihrer eignen und der Sicherheit der Bayerischen Versicherungsanstalt, und namentlich

mit der zu Reklamezwecken verbreiteten Behauptung, daß die vereinigten Kassen über einen Vermögensbestand von annähernd 200 000 Mark verfügten, für eine Bewandnis hatte, ergab eine Auskunft der Münchner Polizei, nach der bei der „bedeutendsten“ Münchner Kasse ein Garantiefonds von 100 000 Mark nicht vorhanden sei. Die Mitglieder der Allgemeinen Krankenversicherungskasse Chemnitz, denen von ihrer Kasse beim Uebertritt in die Münchner ausdrücklich alle Rechte garantiert worden waren, wurden noch besonders dadurch geprellt, daß sie nur dann Aufnahme fanden, wenn sie den Bedingungen des Statuts der Bayerischen Versicherungsanstalt entsprachen, die sich eine Aufnahme in jedem einzelnen Fall vorbehielt und von einer genauen Prüfung abhängig machte. Diesen Tatbestand gab die Münchner Polizeibehörde Mitte Dezember 1910 bekannt und verwies noch ausdrücklich auf den Umstand, daß der Verfasser des mit dem Uebernahmevertrag nicht übereinstimmenden Kundenscheins, der frühere Direktor Bauer, jetzt in Chemnitz Filialdirektor der Münchner Kasse sei. Also Schwindel überall!

Ein ähnliches Unternehmen ist die Süddeutsche Versicherungsanstalt in Straßburg, die erst in Straßburg gegründet, vorübergehend in Karlsruhe ihren Sitz hatte, neuerdings aber wieder von Straßburg aus ihre „volksbeglückende“ Tätigkeit ausübt. Sie hatte nach einer Warnung des Bezirksamts Karlsruhe nur ein ganz unbedeutendes Reinerwmögen, an Mitgliederbeiträgen einen Rückstand von 9500 Mark, die zum größten Teil uneinbringlich waren. Der Summe der eingegangenen Mitgliederbeiträge stand ein Verwaltungsaufwand in etwa gleicher Höhe gegenüber. Von einer hohen finanziellen Sicherheit könne also keine Rede sein. — Anfang Januar 1911 erging nun noch von Bochum aus eine Warnung vor zwei unruellen Hilfskassen, und zwar vor der Rheinisch-Markischen Krankenunterstützungskasse in Bochum, die laut einer behördlichen Revision 82 Prozent der Einnahmen für Verwaltungszwecke ausgab, und vor der Deutschen Krankenunterstützungskasse in Werne bei Langendreer, die sogar 94,40 Prozent der Gesamteinnahme allein für Verwaltung ausgab.

Wie die ungeheuren Verwaltungskosten entstehen können, zeigte uns eine Auseinandersetzung einiger Agenten solcher Kassen mit diesen selbst. Danach zählt die Kranken-, Sterbe- und Unfallversicherungskasse Rheinland in Landweiler-Reden ihren Bezirksdirektoren folgende Bezüge: 1. Die Aufnahmegebühr für jedes neue Mitglied 2 Mark; 2. den ersten Monatsbeitrag jedes neuen Mitgliedes; 3. 12 Prozent Inzasso-Provision vom zweiten Monat ab; 4. Eine Abholgebühr von 10 Pfg. pro Monat und Mitglied; 5. 6 Mark Bureauaufschlag für je 50 zahlende Mitglieder; 6. 20 Mark Fahrkostenersatz für je 40 Neuaufnahmen pro Monat; 7. 50 Pfg. für jede „überwiesene“ Krankenkontrolle.

Die Allgemeine deutsche Krankenkasse in Stuttgart, mit der wir uns noch etwas beschäftigen müssen, zählt ihren Agenten folgendes: 1. 2 Mark Aufnahmegebühr; 2. 50 Prozent Erwerbsprovision vom 1. Monatsbeitrag; 3. 50 Pfg. Einschreibgebühr; 4. 12 Prozent Inzasso-Provision vom 2. Monat ab; 5. 10 Pfg. Abholgebühr pro Monatsbeitrag; 6. 50 Pfg. für jede Krankenkontrolle; 7. 1 Mark für Meldung einer Uebertretung der Statuten im Krankheitsfall. Hier handelt es sich um Kassen, die schon einige Zeit existieren; was mögen erst ganz neue aufwenden, um erst Agenten für den Mitgliederfang zu werben!

### Korrespondenzen.

**Adeleben.** Nach vieler Mühe ist es endlich gelungen, auch für die hiesige Zahlstelle eine Versammlung abzuhalten. Diese fand am 12. März in Bödingen beim Gastwirt Philipp statt. Ein Lokal war bereits vorher vom Gastwirt Buhre versprochen worden; dieser zog aber sein Versprechen zurück, weil, wie er angibt, der Gendarm ihm abgeraten hatte. Wenn es wirklich wahr ist, dann möge der Gendarm seinen Rat auf anderem Gebiet betätigen, die Versammlungen der Gewerkschaften gehen ihm nichts an. Der Wirt Buhre muß übrigens ein Geschäftsgenie besonderer Güte sein. Mag er nur so fortfahren und sich seine geschäftlichen Dispositionen vom Gendarm geben lassen. Vielleicht wird dann beiden nicht gereuen, wenn sie allein die Gäste in der Wirtschaft des Herrn Buhre bilden. — Unsere Versammlung bei Herrn Philipp war gut besucht; zirka 170 Kollegen hatten sich eingefunden und spendeten dem 1½stündigen Vortrage des Gauleiters Biewig lebhaften Beifall. Kollegen von Adeleben und Umgebung, agitiert fleißig, heißt die Organisation ausbauen, überläßt es nicht nur einzelnen Kollegen. Unsere Lohn- und Arbeitsbedingungen hebingen, daß in Braunschweig und Gräfenburg die Fahne des Deutschen Steinarbeiterverbandes weht. Beherzigt die Worte des Referenten, sei jeder einzelne ein Agitator!

**Darmstadt.** Am 5. März fand im Gewerkschaftshause die Monatsversammlung unserer Zahlstelle statt, welche erfreulicherweise gut besucht war. Die hiesigen Kollegen scheinen jetzt doch den Wert kennen zu lernen, den der Besuch der Versammlungen hat. Nach Verlesen des letzten Versammlungsberichts erstattet der Delegierte Bericht über die letzte Kartellkongress. Des weiteren wurde beschlossen, am 9. Juli d. J. unser erstes Stiftungsfest zu feiern, welches zur weiteren Beratung einer Kommission überwiehen wurde. Zur Ausarbeitung eines Lohntarifs wurde ebenfalls eine Kommission gewählt. An der Diskussion beteiligten sich in allen Punkten fast alle Kollegen, was sehr erfreulich war. Auch wurde beschlossen, eine Eingabe an die Stadtverwaltung gelangen zu lassen, damit sämtliche vorkommenden städtischen Arbeiten hier am Plage ausgeführt werden.

**Verdingen.** Die Firma Treffinger u. Co. will als Musterfirma gelten. Die Inhaber dieser haben die Organisation am Orte mit gegründet und sind jetzt die schärfsten Gegner derselben. Wie sich doch mit der Zeit und dem Geldbeutel die Gesinnung ändern kann! Vorlezte Woche wurden 4 Steinmehren entlassen, vorgeführt wird natürlich Arbeitsmangel, der wahre Grund wird wie immer verschwiegen. Bei dieser „Musterfirma“ können nur die stärksten Wuchter aushalten und werden auch nur solche beschäftigt. Verläßt sich einmal ein Fremder, dessen Arbeitsleistung noch unbekannt, dann bekommt er nicht den tariflichen Lohn, sondern 3—5 Pfg. pro Stunde weniger, so auch die vorher erwähnten 4 Steinmehren. Eine Kommission war wegen dem vorstellig geworden und verlangte Einhaltung des Tarifs. Das Resultat war dann die Entlassung der 4 Kollegen wegen — Arbeitsmangel. Erst kürzlich mußte unser Vorsitzender aufs Bureau kommen, wo ihm die Frage vorgelegt wurde, warum keine Kollegen zusprechen kommen, auch gefalle der Firma die Beschredung im „Steinarbeiter“ nicht. — Ja, wenn die Sache so steht, wuchten, bis die Puste ausgeht, dazu der horrenden Lohn, Nichteinhaltung der Vereinbarung, da braucht man doch gewiß kein hochnotpeinliches Verhör anzustellen, weshalb der Betrieb gehoben wird! Da liegen die Gründe klar, und will die Firma so weitermachen, nun, uns kann es schließlich recht sein. Mögen sie sich Steinmehren herholen, wo sie wollen, aus den Reihen der Organisation bekommen die Herren keine. Die Steinmehren im hiesigen Bezirk wollen deshalb obiges beachten.

**Dorsprozelten.** Am Montag, den 6. März, abends 8 Uhr, fand hier im Gasthaus zur Krone eine öffentliche Steinarbeiterversammlung statt, welche sehr gut besucht war. Als Referent war Gauleiter Hoffe, Würzburg, erschienen, welcher über die allgemeine Lage der Steinindustrie sprach. In seinem 1½stündigen Vortrag wies er nach, daß sich die Sandsteinindustrie von der Krise erholt hat und daß jetzt die Nachfrage nach Sandstein wieder mehr wird. Seine Ausführungen fanden allgemeine Zustimmung. In der Diskussion wurde hervorgehoben, daß nur durch ein festes Zusammenhalten der Verursachenden die Arbeiterinteressen gewahrt werden können. Es ließen sich sodann 45 Kollegen in den Verband aufnehmen, die sich der Zahlstelle Zehenaach anschlossen. Es sind somit auch sämtliche Kol-

legen organisiert. In seinem Schlusswort ermahnte Kollege Kohle, fest und treu zum Verbands zu halten, dann könne auch im Mantel erreicht werden, was in andern Gebieten schon erreicht ist.

**Oberrach i. S.** Am 7. März fand im Gasthaus zur guten Quelle eine Steinarbeiterversammlung statt, in der man sich hauptsächlich mit dem am Ort befindlichen Gewerkschaftskartell beschäftigte. Kollege Stübner verlas das Statut desselben und gab einige Erläuterungen, damit sich die Kollegen über den Zweck und Nutzen des Gewerkschaftskartells ein Bild machen können. Einstimmig wurde beschlossen, einen Beitrag von 20 Mark aus der Sozialkasse zur Bibliothek zu bewilligen. Ebenso wurde ein prozentualer Beitrag pro Mitglied und Jahr zum Kartell genehmigt. Sodann wurde noch als 2. Vorsitzender Kollege Große gewählt. Unser Vorstand ist somit nun vollständig und besteht aus Karl Bibel: erster, Emil Große: zweiter Vorsitzender, Rich. Schniebs: Kassierer, Gust. Ny: Schriftführer, Wih. Hennig und Ernst Fiedler: Revisoren, Stübner und Schniebs: Kartellbeauftragte. Unter Verschiedenes wurden einige örtliche Angelegenheiten vorgebracht. Auch wurde die Anregung zu einem Wintervergügen gegeben, welches jedoch nicht zur Annahme gelangte, da das Geld, welches hierzu ausgegeben würde, zu nützlicheren Zwecken verwendet werden könne. Kollege Bibel schloß hierauf die gut verlaufene Versammlung.

**Falkenhain.** Daß die Organisation der Grundpfeiler zur Besserstellung des Lohnverhältnisses ist, lernen auch die Steinarbeiter unserer Zahlstelle einsehen. Die am 12. März im Gasthof Heyda und am 17. März im Restaurant Weißle in Dornvredenbach abgehaltenen Steinarbeiterversammlungen waren gut besucht. Gauleiter Steininger legte in seinem Referate den Kollegen sehr klar, von welcher Bedeutung die Organisation ist, er legte ihnen sehr verständlich auseinander, mit welchen Mitteln und Tricks die Arbeiter gegeneinander ausgepielt werden, um ihre Einigkeit zu zersplittern. Sein Vortrag wurde mit großem Beifall entgegengenommen. Es ist bei einer Anzahl Steinarbeiter noch Sitte, sich ihren Lohn dadurch zu erhöhen, indem sie andre Arbeiter benachteiligen, wer mit seinem Brocher gut steht, bekommt gutes Material, wer das nicht kann, ist im Nachteil, oder der Brocher behält das beste Material bei sich und verarbeitet es selbst, während der Boffierer das minderwertige Material erhält. Es muß wohl der größten Unkultur und dem niedrigsten Menschenbegriffe zugerechnet werden, wenn ein Arbeiter seinen Mitarbeiter im Verdienst benachteiligt, um den seinen zu erhöhen. Das sind Zustände, die beseitigt werden müssen und dazu brauchen wir die Organisation. Bei der Firma Bachmann soll Akkordarbeitern, die Tageslohn arbeiten, anstatt 25 jetzt 30 Pfg. gezahlt werden. Am 2. April findet eine Steinarbeiterversammlung nachmittags 1/2 5 Uhr im Gasthof zu Heyda statt: Referent: Genossin Frau Pollender-Geipzig. Kollegen, erscheint sämtlich mit euren Frauen in dieser Versammlung.

**Gohmannsdorf.** Am 19. Februar tagte im Anker hier eine gut besuchte Versammlung. Borerst ist zu bemerken, daß sich in letzterer Zeit eine Gruppe der christlichen Gewerkschaft gebildet hat, und zwar aus den uns noch fernstehenden Kollegen. Kollege Kohle referierte über die Vorgänge im Verwandtschaftsleben der letzten Zeit in Gohmannsdorf in einem zweifelhafte Vortrag, der von den Kollegen mit sichtlichem Interesse verfolgt und beifällig aufgenommen wurde. Der Referent ermahnte am Schlusse seiner Ausführungen die Kollegen zu ruhig-besonnenem Vorgehen in der gegenwärtigen Lage. Beim 2. Punkt wurde bekannt gemacht, daß in nächster Zeit das Schiedsgericht zusammenzutreten wird. Hoffentlich werden die vorgelegten Positionen zu unserm Gunsten entscheiden, und es wäre dann den vielen Streitfällen ein Ende geschaffen. Bei Punkt Verschiedenes wurde das Buchersystem in einem hiesigen Betriebe einer würdigen Kritik unterzogen; hauptsächlich sind es die jüngeren Kollegen einer benachteiligten Zahlstelle, die „Grobes“ leisten. Es wäre recht wünschenswert, wenn sich die betreffenden Kollegen in ihrem meiterfreundlichen Tempo mäßigen würden; nicht nur allein aus Solidarität den älteren Kollegen gegenüber, sondern auch im eigenen Interesse der Gesundheit. Ueber die „Christlichen“ viel zu schreiben, ist der Mühe nicht wert. Doch möchten wir die ehrliebe (?) Kampfweise des christlichen Bezirksleiters Schedel-Würzburg im richtigen Lichte ansehen. Großzügig berichtet derselbe in einem fränkischen Zentrumsorgan von einer „Anzahl“, verschweigt aber ganz nach seiner Art, das Resultat in Ziffern zu geben. Es handelt sich, man lese und staune, um sechs „seiner Kollegen“. U. a. schreibt H. Schedel noch wie folgt: „In der Hauptsache ist die Gründung dieser Gruppe ein Produkt sozialdemokratischen Fanatismus und Geschäftigkeit.“ In Wirklichkeit ist diese infame Verdächtigung ein „Produkt christlicher Taktik“. Wir sind bereit, Herrn Schedel für diese Anpöbelung Rede und Antwort zu stehen, sobald er seinen Fuß wieder nach hier setzen sollte. Den Artikel in seinem Selbstblatt schloß er folgendermaßen: „Wünschenswert wäre noch, daß sich alle christlich gesinnten Arbeiter unserm Verbands angeliefern und so die sozialdemokratischen „Heißsporne“ allein lassen.“ Ein frommer Wunsch, der aber wie ein Ruf in der Wüste verhallt.

**Kembach.** Am 5. März fand in Kembach im Gasthaus zum Hof eine öffentliche Steinarbeiterversammlung statt, in der Kollege Bräunig aus Würzburg referierte. In seinem zirka einstündigen Vortrage schilderte er die bisherige Entwicklung der Organisation und wie dieselbe von den Unternehmern und unsern Gegnern überhaupt bekämpft wird. Besonders hartnäckig wehren sich mehrere Unternehmer gegen den Abschluß von Tarifverträgen. Verschiedene Kollegen hatten Veranlassung, über die Art der Entlohnung seitens der Meister Klage zu führen; verdienen die Kollegen in einer Zahltagsperiode einen für unsere Gegend einigermassen anständigen Lohn, so dürfen sie versichert sein, daß sie bei der nächsten Entlohnung um so schlechter bezahlt werden! Ebenso lasse die Einhaltung der Bundesratsverordnungen sehr viel zu wünschen übrig. Besonders schlecht soll es in dieser Beziehung im Betriebe des Steinbruchbesizers Högelmann in Kembach ausfallen. Aus Mache dafür, weil mehrere seiner Steinhauer über die Zustände in seinem Betriebe berichteten und weil sie überhaupt dem Verbands beigetreten sind, hat er dieselben entlassen. Högelmann hat damit das rigoroseste Vorgehen gegen den Verband, das bisher die Unternehmer an den Tag legten, gezeigt. Hoffentlich wird auch diesem kleinen Unternehmer zu Gemüte geführt werden können, daß der Deutsche Steinarbeiterverband nicht mit sich spaßen läßt.

**Königsbrück.** Auf einen Bericht von Königsbrück in Nr. 10 des Steinarbeiters, der sich unter anderem mit Lohnabzügen auf Bordsteine bei der Firma Hohenbühl beschäftigt, sendet uns die Firma eine „Berichtigung“. Letztere bestätigt nur, was im Bericht geschrieben wurde:

In der Nr. 10 des „Steinarbeiters“ vom 11. März d. J. haben Sie unter Königsbrück die Lohnverhältnisse in unserm Betriebe geschildert, als ob der Lohn tarif durchbrochen sei. In der Tat ist die Sachlage folgendermaßen: Infolge großer Konkurrenz konnten wir eine bestimmte Sorte Bordsteine nicht mehr liefern, wenn die Lohnsätze laut Lohnvertrag in Anwendung kommen. Diese Borde wurden sowohl von den Spielern als auch den Steinmeßern gern gemacht. Um die Leute darüber zu hören, wurden sie durch Anschlag aufgefordert, durch eine Kommission wissen zu lassen, ob sie diese Sorte Bordsteine zu einem ermäßigten Lohnsätze weiter herstellen wollen. Die Spieler nahmen unsern Vorschlag an, die Steinmeßern lehnten ab, letztere hauptsächlich auf Verreiben von Kameraden aus andern Brüchen, in welchen diese Bordsteine nie gemacht werden. Es wurde den Steinmeßern freigestellt, die Sorte zu dem ermäßigten Lohnsätze herzustellen, und die Folge war, daß trotz Ablehnungsbefehl sich alle dazu bereit fanden, die ermäßigten Lohnsätze zu empfangen, nur ein paar Mo-

nate gelten, dann tritt wieder der Lohnvertrag für diese Bordsteine in Kraft, weil wir voraussetzen, daß sich inzwischen die Marktverhältnisse geändert haben können. Den obigen Vorgängen lag die Absicht zu Grunde, unsern Leuten nicht ohne weiteres eine Beschäftigung zu entziehen, die ihr trotz Lohnermäßigung vielleicht lieber ist als eine nach dem Lohnvertrag bezahlte. Eine Aenderung des seit drei Jahren bestehenden Lohnvertrags ist im übrigen nicht in Frage gekommen, im Gegenteil haben wir gern jede Gelegenheit wahrgenommen, für Arbeiten, welche nicht im Lohnvertrag enthalten sind, die Lohnsätze günstiger zu gestalten.

**Löbejün.** Westlich von Löbejün, auf einer Anhöhe, befindet sich der Haupterzbergbau der Arbeiter von Löbejün — die Steinbrüche. In Betrieb befinden sich davon sieben mit rund 400 Arbeitern. Vier Betriebe sind stillgelegt; dieselben wurden vor einer Reihe von Jahren von einigen Großkapitalisten angekauft, um die Konkurrenz auszuschalten. Da jedoch das Steinlager sich weiter erstreckt, ist es ihnen nicht gelungen, sondern weiter westlich wurden zwei neue Betriebe eröffnet. Zwei Brüche, darunter der größte, sind Aktiengesellschaften. Die Lage der Steinarbeiter ist alles andre wie erträglich, das beweist schon der vorläufige Tageslohn von 2.40 Mark. Im Winter, wo „bloß“ von Tagesanbruch bis zur Dunkelheit gearbeitet werden kann, wird dieser ortsübliche „Lohn“ von den weitaus meisten nicht erreicht! Der Löbejün Porphyrtarbeiter verhält sich verhältnismäßig schwer, und trotz der schweren und gefährlichen Arbeit solche niedrigen Löhne. Die hiesigen Bruchbesitzer, schwerreiche Leute, kennen ihre Pappenheimer. Denn wenn von 400 Arbeitern nur 65 organisiert sind, so diktiert die Bruchbesitzer den Lohn und haben auch die Macht dazu. Anstatt nun die Organisation auszubauen, breitet sich das Schmaroger- und Spiegelmessen immer mehr aus. Anstatt dem Verbands beizutreten, ertränken diese bebauernswerten Steinarbeiter ihre ohnmächtige Wut in Schnaps und Bier (berühmte Löbejün Poljacet-Trinkordnung). Von einigen Bruchbesitzern wird dem Alkoholmißbrauch noch Vorschub geleistet, indem dieselben Flaschenbierlagerungen unterhalten. Die Bruchbesitzer fühlen sich als Herren der Situation und haben nun auch eine „Arbeitsordnung“ herausgegeben, der sich kein Zuchtstern zu schämen braucht. Die Bundesratsverordnung existiert für diese Herren überhaupt nicht, für die Arbeiter soll die Arbeitsordnung maßgebend sein. Die Frühstücksräume befinden sich in einem jammervollen Zustande, Schuttdächer gibt es gar nicht. Die Arbeitszeit, namentlich die der Boffierer, beginnt mit Tagesanbruch und endet, wenn die Nacht Feierabend gebietet, hauptsächlich im Porphyrtwerk. Die Gewerbeinspektion hat anscheinend auch keinen Einfluß, sonst wären die Uebelstände längst beseitigt. Auch die Behandlung seitens einiger Bruchmeister ist unschön. Auch fehlen sichere Schuhhütten, wo während der Schichtpausen untergetreten werden kann. Die Umfassungsmauern befinden sich in einem Zustande, der aller Beschreibung spottet. Mißstände herrschen überall. Neben dem Steinarbeiterverband hat hier auch die Gewerbeinspektion ein segensreiches Feld, um ihre Tätigkeit entfalten zu können.

**Malsbach.** Am 12. März fand im Gasthaus zum Hirschen in Malsbach eine Monatsversammlung statt mit folgender Tagesordnung: 1. Platzbericht; 2. Agitation; 3. Verschiedenes. Vom Steinbruch Jmmelsberger war zu berichten, daß im Steinbruch noch immer kein Abort vorhanden ist, daß die Kantine bei schlechter Witterung sehr mangelhaft geheizt wird und die Kollegen vor Frost sich kaum helfen können. Von dem Süddeutschen Granitwerke wurde den Arbeitern durch Anschlag bekannt gegeben, daß das Material gut ausgenutzt werde und das Geschirr recht sparsam zu benutzen, nach Gebrauch gut aufzubewahren. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe belegt, im wiederholten Falle folgt Entlassung. Bei den Maschinenarbeitern, die der Organisation ferngeblieben sind, trotzdem ihnen eine bedeutende Lohnreduzierung zugemutet wurde, ist es diese Woche wieder vorgekommen, daß einem Arbeiter zwei Finger abgeschlagen wurden. Des weiteren wurden die Kollegen gemahnt, dahin zu wirken, daß alle andern Mitarbeiter wieder gewonnen werden, damit wir unsern früheren Lohn wieder herausholen können. Zum Schluß kritisierte unser Vorsitzender den Versammlungsbefehl.

**Mannheim.** Am 18. März fand in der Zentralthalle eine Mitgliederversammlung statt. Da die Versammlungen seit Anfang dieses Jahres minimal besucht waren, hatte es sich der Vorstand zur Pflicht gemacht, einen Referenten für diese Versammlung zu gewinnen. Nachdem die Tagesordnung bekanntgegeben, erhielt Redakteur Genosse Kemmele das Wort. Derselbe hielt einen sehr reichhaltigen Vortrag über: Die Entwicklung der Gewerkschaften und deren Taktik bis zur heutigen Zeit, wofür er nach 1 1/2 stündiger Rede reichen Beifall erntete. Von 80 unsern Kollegen hatten es leider nur 25 für notwendig befunden, diese Versammlung zu besuchen. Nachdem der 2. Punkt: Gewerkschaftliche Angelegenheiten, betr. Beitragszahlung einiger Kollegen, erledigt war, mußte der Rest der Tagesordnung wegen vorgeschrittener Zeit auf die nächste Versammlung vertagt werden. Doch noch auf ein sei an dieser Stelle hingewiesen. Die Hauptschuld an den schlechten Lohn- und Arbeitsverhältnissen hier tragen die älteren Kollegen, welche sich zum größten Teil sehr interessellos der Organisation gegenüber verhalten. Kollegen von Mannheim, wenn Ihr in Zukunft so interessellos zerplittert weitermachen wollt, dann werdet Ihr erleben, daß Euch das kleine Stück Boden, das Euch durch die Organisation bis jetzt noch erhalten wurde, vollends durch die Unternehmer und deren Taktik entzogen wird. Ferner ist noch bekanntzugeben, daß die Firma W. Busam zurzeit 33 Steinmeßern beschäftigt, wovon ein großer Teil der älteren Kollegen in der Ueberzeugung lebt, von dieser Firma das Gnadenbrot zu erhalten. Der Rest der jüngeren Kollegen, ungefähr 10 Mann, ist in letzter Zeit geradezu ärgerniserregend behandelt worden. Zwei bis vier Tage Arbeit pro Woche war für die letzteren das übrige Gnadenbrot, wovon man sich nicht fassen kann. Als wir dieses Jahr eine Forderung um Lohnreduzierung an die Unternehmer gestellt hatten, wurde uns von Herrn Busam erklärt, wenn wir diese Forderung aufrechterhielten, müßte er einen Teil seiner Steinmeßern entlassen. Das heißt soviel, er würde seine Arbeit noch mehr als bisher fertig aus den Brüchen beziehen. Mit Rücksicht auf die Kollegen haben wir deshalb von einer Lohnreduzierung Abstand genommen. Leider dürfen wir jetzt mit ansehen, wie die Arbeit dennoch zum größten Teil fertig aus den Brüchen hierher geliefert wird. Zu welchen Preisen man dort in den Brüchen die Arbeit fertigen kann, ist uns unbekannt. Auf diese Art und Weise hat man damals die hiesigen Kollegen abgeschreckt, und jetzt zeigt man denselben, daß man eine Rücksicht zu üben nicht verpflichtet ist. Manche Mißstände sind hier noch vorhanden, die beseitigt werden könnten, wenn ein Interesse für die Organisation von sämtlichen Kollegen gezeigt würde.

**Nördlingen.** Im Laufe der letzten Jahre, als in München bedeutende Bauten in Angriff kamen, besaßen sich die Bau-techniker usw. auch wieder einmal des hier im Ries lagernden Steins, genannt Tracht. Hier in Nördlingen ist davon eine sehr wertvolle Kirche im gotischen Stil erbaut. Die bekannte Firma Better hat nun wieder dieses Gestein zu Ansehen und Wert gebracht und mehrere Steinbrüche erschlossen, so auch den Werkplatz Nördlingen, Deutsche Steinwerke. Das Verarbeiten des Trachts erfordert gewisse Übung, wenn man zu einem anständigen Verdienst hier kommen will. Doch vor zwei Jahren war die Entlohnung für uns Steinmeßern besser als jetzt. Heute heißt es, mehr arbeiten, aber weniger Verdienst. Einestheils mag der wilde Akkord daran schuld sein. Es wird bezahlt, wie es dem Betriebsleiter gut dünkt. Vor zwei Jahren noch wurde wenigstens, wenn ein Steinmeß im Stundenlohn arbeitete, 60

Pfennig pro Stunde ausbezahlt, seit vorigem Jahr dagegen ist der Lohn um 5 Pfg. reduziert. Ebenso wird dem Steinmeß, wenn er ein kompliziertes Stück macht, dasselbe nach dem Stundenlohn von 55 Pfg. nach der dazu verbrauchten Zeit ausbezahlt. Den genannten Lohn bekommen aber auch nur einzelne; andre Kollegen 50 Pfg. und noch weniger. Reklamiert ein Kollege beim Betriebsleiter, er komme an dem Stück nicht heraus, so kommt es oft vor, daß er mit recht wenig Zulage oder gar keiner abreiten kann. Oft wäre es gut, wenn man sich zum Reklamieren einen Advokaten mitbrächte, der eine bessere Zungenfertigkeit besäße, als so ein gewöhnlicher Steinmeß. Vor einigen Monaten bekamen wir eine Zwischenarbeit auf Muschelkalk, der von Winterhausen bei Würzburg, Muschelkalkgebiet, hierher kam, und zugleich auch den Normaltarif dazu, welcher letzterer aber nur für das fränkische Muschelkalksteingebiet Gültigkeit hat, wenigstens unserer Ansicht nach. Wenn auch das Winterhauser Material nicht das beste zum Verarbeiten ist. Nun wird aber dieser Normaltarif für den Muschelkalk bei uns sozusagen als Muster und immerwährendes Vorbild angesehen und danach die Werkstücke, die aus Tracht ausgeführt werden, mit 50-60 Prozent Abzug berechnet. Wenn die Lebensmittelpreise und Hausmiete auch dementsprechend behandelt würden, könnte man es noch hingehen lassen; aber dem ist leider nicht so. Wir Kollegen in der „Perle“ des genannten Ries sind bereits gezwungen, gegen solche Löhne, wie sie zurzeit ausbezahlt werden, einen andern Weg einschlagen zu müssen, denn das verträgt sich zu den teuren Fleischpreisen usw. auf keinen Fall. Halber Hungerkünstler muß man bereits so schon sein, um mit dem Verdienst als Familienvater durchzukommen. Ob nun eine solche Lohnreduzierung von Seiten der Firma Better arrangiert wurde, oder von der hiesigen Geschäftsführung, wird auch keine großen Kopfschmerzen machen; aber eins möchten wir doch dem Deutschen Steinwerke Nördlingen oder dessen Geschäftsführung zurufen: „Ein jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert.“ Aus dem Vorhergesagten werden auch die reisefreudigen Kollegen ersehen, daß unsere gegenwärtige Lage hier in Nördlingen nicht auf Rosen gebettet ist und möge jeder Kollege daraus seine Konsequenzen ziehen.

**Ochsenfurt.** Der Gauleiter des Christlichen Keram- und Steinarbeiterverbands, Herr Schedel, als Zertrümmerer des Zentralverbandes der Steinarbeiter im Gau Würzburg, hat, nachdem er in Grünfeld einen so riesigen Erfolg erzielt hat, seinen Siegeszug bis nach Ochsenfurt ausgebehnt. Aber dieser Herr Schedel hat die Rechnung ohne die Ochsenfurter Steinarbeiter gemacht. Die Firma Krämer in Ochsenfurt hat, nachdem im Muschelkalksteingebiet ein Tarif zustande gekommen ist, und nachdem diese Firma nach längeren Verhandlungen genötigt wurde, diesen Tarif ebenfalls zu unterzeichnen, es mit allen Mitteln versucht, diesen Tarif fortwährend zu umgehen. Nachdem diese Schikanierereien kein Ende nahmen, sahen sich unsere Kollegen gezwungen, die Arbeit niederzulegen. Bei den Verhandlungen mit Herrn Krämer wurde dahingehend eine Einigung erzielt, indem eine nochmalige schriftliche Abmachung zustande kam, daß diese immerwährenden Tarifumgehungen in Zukunft nicht mehr vorkommen dürfen, und daß der Polier Peter, der die Schuld an diesen Vorkommnissen getragen hat, für die organisierten Steinhauer nicht mehr in Betracht kommt. Durch die Notiz in unserm Fachorgan aufmerksam gemacht, hatte dieser Geistesheld Schedel nichts eiligeres zu tun, als mit der Firma Krämer in Verbindung zu treten, um seine christliche Nächstenliebe in Hausreißerdiensten zu bekunden. Die Folge war, daß unsere Kollegen, nachdem sie die Arbeit wieder aufgenommen, ein paar Tage später wieder nach Hause geschickt wurden, mit dem Bemerkten, es mangle an Steinen. Nun kamen die ersten zwei Vorböten aus dem christlichen Lager und traten bei der Firma Krämer in Arbeit. Bemerkenswert war, daß für diese zwei Mann bostrierte Stücke reserviert waren, während unsere Kollegen, die notgedrungen wieder eingestellt werden mußten, auf Stücke warten mußten. Diese beiden verzichteten ebenfalls darauf, sich mit uns zu verständigen trotz mehrmaliger Aufforderung. Montag, den 13. März, kamen nun 10 Mann aus Freudenberg. Sie sagten uns, daß sie von ihrem christlichen Führer Schedel hierhergeleitet worden seien, und erklärten ferner, daß noch weitere 10 Mann nachkommen würden. Nachdem diese Leute von uns genügend aufgeklärt wurden, indem wir sie auf ihre verwerfliche Handlungsweise aufmerksam machten, telephonierte sie ihrem Führer Schedel, der dann auch sofort hier ankam. Es wurde nun von unserer Seite eine Versammlung einberufen, und es gelang uns, diese Leute mit ihrem Führer zu bewegen, in diese Versammlung zu kommen. In der Versammlung wurde der ganze Sachverhalt und die Entstehung der Differenzen bei der Firma Krämer klargestellt, so daß die meisten der christlich organisierten zu der Ueberzeugung kamen, bei einer solchen Firma auf Arbeit zu verzichten. Nun verlangte Herr Schedel das Wort. Mit seinen Ausführungen, die so richtig das Hintergedankensystem der christlichen Führer beleuchteten, konnte er selbstverständlich keine Vorbeeren bei uns ernten. Er wurde von unsern Kollegen belehrt, daß sie mit ihm nichts zu tun haben wollen. Als dann einer von seinen Schäflein selbst erklärte, daß, wenn sie gewußt hätten, wie die Sache hier steht, sie überhaupt nicht hierher gekommen wären und unter solchen Umständen auf Arbeit verzichten, da war es mit den Kenntnissen dieses Strategen aus, und er zog es vor, so schnell wie möglich zu verschwinden, und überließ seine Schäflein ihrem Schicksal. Ja, Herr Schedel, Klagen haben kurze Beine. Denn Sie haben doch nun eingesehen, daß Ochsenfurt keine christliche Zahlstelle ist, wie Sie Ihren Leuten vorgemacht haben, sondern daß eine freigeorganisierte Arbeiterschaft hier vertreten ist. Aber so schnell gab Herr Schedel sein Spiel nicht für verloren. Den andern Tag war er wieder hier und wollte mit allen Mitteln versuchen, diese Leute bei Krämer unterzubringen; aber diese christlichen Arbeiter hatten entschieden mehr Ehrgeiz als ihr Oberhirt, und verzichteten auf diese Arbeit. Nun war es wirklich rührend, mit anzusehen, wie dieser Führer mit seiner Ware bei den Unternehmern haufieren ging. Es ist eben zu schön, nachdem die freigeorganisierten Steinarbeiter hier im Muschelkalksteingebiet mit ihren Opfern geseelte Arbeitsverhältnisse eingeführt haben, von diesen Früchten ebenfalls zu genießen, und daß von Seiten dieser Sorte Führer danach getrachtet wird, Panik und Streit unter die Arbeiterschaft zu säen, die doch wirklich so dringend der Einigkeit bedürfen. Hätten wir warten müssen, bis Ihr christlichen Arbeiterführer gekommen wäre, so hätten wir am St. Nimmerleinstag auch noch keinen Tarif. Diesen Beweis hat Ihr abgelegt in Freudenberg und Umgebung, wo doch alles unter Eurem Fähnlein steht, wo aber auch zugleich die von Euch irreführten Steinarbeiter unter den denkbar traurigsten Verhältnissen dahingevegetieren, was uns diese Leute selbst eingestanden haben. Also, Herr Schedel, warten Sie, bitte, bis hier ein paar Porzellanfabriken entstanden sind, dann können Sie wieder nach Ochsenfurt kommen, denn dort kennen Sie sich vielleicht besser aus als im Steinmeßtarif.

**Srehlen.** Am 28. Februar fand unsere Mitgliederversammlung bei Johann Verden statt. 1. Punkt der Tagesordnung: Wahl des 1. und 2. Vorsitzenden. Wegen Wegzugs des 1. Vorsitzenden Paul Sterck wurde an seine Stelle Kollege Joseph Werner gewählt und zum 2. Vorsitzenden Julius Lorenz. Kollege Bartsch stellt den Antrag, das Hauskassierensystem einzuführen und Kollege Sterck beauftragte, daß sämtliche nicht-organisierten Steinarbeiter aufgeschrieben würden zwecks besserer Kontrolle. Die Anträge der Kollegen Bartsch und Sterck wurden dem Vorstande überwiesen. Kollege Schreiber erstattete den Bericht vom Kartell und verlas die Jahresabrechnung desselben. Die Versammlung beschäftigte sich mit dem Betriebe der Firma Schall wegen der im Dezember v. J. vorgenommenen Lohn-

flürzungen. Die Firma Schall hat zirka zehn Jahre für Quadrat-  
steine einen Brechlohn von 1 Mark bezahlt; seit Dezember  
v. J. gibt es nur 80 Pfg., also 20 Prozent weniger. So ein  
gemaltiger Abzug ist unerhört. Die Quittung wird Herr Schall  
schon noch bekommen.

## Rundschau.

Wer was hat, dem wird gegeben! Die Hohenburger  
Quarz- und Porphyrwerke A.-G. in Ködnitz klagen, daß  
das Jahr 1910 nicht alle Erwartungen habe in Erfüllung gehen  
lassen, die von der Pflastersteinindustrie bei Beginn des Jahres  
gehegt wurden und verteilen trotzdem 8 Prozent Dividende wie  
im Vorjahre. Der Reingewinn betrug 259 848 Mark gegen  
215 036 Mark im Vorjahre. Der Bruttoertrag der Steinbrüche  
hob sich von 356 725 Mark im Vorjahre auf 403 795 Mark im  
Jahre 1910. Die Ausschüfte für das laufende Jahr sollen nicht  
ungünstig sein.

Die Bayerische Granitaktiengesellschaft in  
Regensburg verteilt von einem Reingewinn von 94 171 Mk.  
auch wiederum 7 Prozent Dividende, auch hier eröffnet das  
laufende Jahr bessere Aussichten.

Die Oberkirchener Sandsteinbrüche A.-G. in  
Bremen hatten im Jahre 1910 einen Reingewinn von 58 008  
Mark gegen 39 960 Mark im Vorjahre.

Die Odenwälder Sandsteinindustrie A.-G. in  
Darmstadt hat einen Reingewinn von 126 866 Mark gegen  
124 210 Mark im Jahre 1909. 7 Prozent Dividende wird wieder  
verteilt.

Erste Bayerische Basaltstein-Aktiengesell-  
schaft Bayreuth verteilt von einem Gewinn von 37 605  
Mark 12 Prozent Dividende auf die Aktien und 8 Prozent auf die  
Genossenschaft.

Vom Schnapsbott. Die Fufelpresse läßt fast gar nichts  
mehr von sich hören, die Zahlen der Alkoholverzeugung geben  
die Erklärung dafür, sind sie doch weiter in ständigem Sinken  
begriffen. Alle Mühen, die Statistik zu beeinflussen, haben  
zwar in den einzelnen Verbrauchsquoten Verschiebungen hervor-  
rufen können, aber die Produktion selbst ließ sich nicht in  
andere Bahnen zwingen. Für den Monat Februar 1911 und  
die Vergleichsmonate der Jahre 1910, 1909 und 1908 zeigt die  
erste Zahlenreihe den Rückgang der Alkoholverzeugung. Für die  
bis jetzt statistisch erfaßte Periode des Schnapsjahres, das vom  
Oktober bis zum September läuft, zeigt die zweite Zahlenreihe  
die Wandlungen:

Alkoholverzeugung in Hektolitern			
Februar		Oktober bis Februar	
1911	494 819	1910/1911	2 060 884
1910	500 788	1909/1910	2 208 140
1909	560 787	1908 1909	2 646 420
1908	557 691	1907/1908	2 429 348

Der Rückgang der Alkoholverzeugung ist demnach ein fort-  
dauernder. Abgesehen von dem Jahre 1908/1909, das die Vor-  
versorgung wegen der in Aussicht stehenden steuerlichen Mehr-  
belastung enthält, ist es langsam, aber sicher, abwärts gegangen.  
Es muß aber gesagt werden: das ist noch lange nicht genug!  
Jeder Arbeiter muß es als seine Pflicht ansehen, die  
freiwillige Steuerleistung an Staat und Fufelpunter zu  
verweigern, indem er keinen Tropfen Schnaps trinkt!

Praktischer Internationalismus. Den Sozialdemokraten  
wird ihre Internationalität als ein Vaterlandsverrat, Gott-  
losigkeit und wer weiß was noch alles böse angedreht. In Wirk-  
lichkeit liegen die Dinge heute aber so, daß jede wirtschaftliche  
Frage und alle wissenschaftlichen Probleme auf internationaler  
Basis diskutiert und durchgeführt werden. Die Zahl der inter-  
nationalen Verbindungen, an denen auch Deutschland mehr oder  
weniger aktiv beteiligt ist, läßt sich gar nicht ohne weiteres er-  
fassen. Es seien nur einmal die hauptsächlichsten internationalen  
Verbindungen auf dem Gebiete der Technik zusammengefaßt.  
Schon ihre Menge zeigt, wie der Internationalismus heute zur  
Selbstverständlichkeit für jede kulturelle Fortentwicklung ge-  
worden ist.

1874 wurde auf Deutschlands Anregung der Velpostverein  
gegründet, der heute ein Gebiet von 113 Millionen Quadrat-  
kilometern beherrscht und über 804 874 Briefkästen und 287 724  
öffentliche Postämter verfügt, die gleichermaßen 1150 Millionen  
Menschen zur Verfügung stehen! Die Union der Telegraphen-  
verwaltungen datiert von 1865. In diesem Jahre wird auf  
deutsche Regierungsanregung eine Radiotelegraphische Union ge-  
gründet werden. Der internationale Eisenbahnverband stammt  
aus dem Jahre 1885. Die internationale Binnenschiffahrts-  
organisation umfaßt heute 35 Vertragsstaaten, bei dem inter-  
nationalen Straßenbauverband sind es 26. Die internationale  
Bereinigung für Maße und Gewichte wurde 1875 gegründet.  
Vorher existierten allein in Deutschland rund 30 „Fuß“maße,  
die zwischen 250 und 313 Millimeter schwankten, außerdem gab  
es noch unendliche Mengen von Ellen, Klafter, Ruten, Morgen,  
Ader, Joche usw. Nur Frankreich hatte seit 1793, der großen  
Revolution, das Metermaß! Die elektrotechnischen internati-  
onalen Vereinigungen vermehren sich fortgesetzt. Alle diese Ver-  
bindungen zeigen, wie sehr der Internationalismus aus einem  
Ideal schon zur Wirklichkeit geworden ist.

Es ist zum lächeln! In Meyers großem Konversationslexi-  
kon findet sich über gelbe Gewerkschaften folgende Notiz:  
Gelbe Gewerkschaften, Spitzname für die neueste Richtung  
in der deutschen Gewerkschaftsbewegung, bezeichnet die mit Hilfe  
von Betriebsleitungen gegründeten und von ihnen subventio-  
nierten Gewerkschaften, die sich je auf den einzelnen Betrieb  
beschränken (deshalb auch Betriebsvereine genannt) und mitein-  
ander keine Verbindung unterhalten. Ihr Hauptzweck ist die  
Gewährung von Unterstützungen in Krankheits-, Sterbe-  
und Invaliditätsfällen. Man zählte Ende 1908 76 „gelbe“ Vereine  
mit 65 338 Mitgliedern.

Diese dürre und aller Welt bekannte Skizzierung der gelben  
Sumpfgewächse ist nicht einmal richtig. Denn einmal sind es  
keine Gewerkschaften und dann ist ihr Hauptzweck etwas anderes  
als Gewährung von Unterstützungen. Aber gleichwohl befriedigt  
den Schreibgewaltigen des „Bund“ — Leibnis ist kein werter  
Name — die Skizzierung in Meyers Lexikon nicht. In einem  
Artikel, der dem „großen Meyer“ die Reviten lieft, heißt es unter  
anderm:

Dann ist an dieser Stelle die starke  
Hervorhebung der Unterstützung der gelben Gewerkschaften  
durch die Arbeitgeber durchaus unangebracht. Diese Unter-  
stützung wird auch manchen andern Angestellten- und  
Arbeitervereinen zuteil, ohne daß man diesen Punkt berast  
hervorzuheben pflegt. Ist doch diese Unterstützung der Ar-  
beitgeber nichts weiter als eine natürliche Folge des sozialen  
und wirtschaftlichen Programms der gelben Gewerkschaften.  
Von diesem Programme selbst aber finden wir in der obigen  
Notiz nicht ein einziges Wort. Kein Wort von der Interessens-  
harmonie zwischen Kapital und Arbeit, von der Förderung der  
Selbsthilfe an Stelle der Ueberpannung des sozialistischen Prin-  
zips der Staatshilfe, von dem nationalen Standpunkt, von der  
Beteiligung der Arbeiterschaft durch Ersparnisse am Industrie-  
kapital usw. Lediglich der ganz nebenläufige Punkt, daß hier  
und da gelbe Gewerkschaften von Unternehmern gefördert und  
unterstützt werden, wird in den Vordergrund gerückt.

Soviel Worte, soviel Unsinn. Interessant ist die Um-  
schreibung der Unterstützungen durch die Betriebsleitungen.  
Leblos und seine Garbe ohrfeigt sich damit selbst und empfindet  
es allem Ähnliche nach nicht, oder es ist eine Unverfrorenheit,  
die ihresgleichen sucht.

Hufdorf bei Rohn. Schwere Unglücksfall. In  
dem Steinbrüche bei Hufdorf löste sich, jedenfalls infolge von  
Lauwetter, ein ungefähr 2 Zentner schwerer Stein von der

Felswand und fiel in eine Gruppe mit Steinspaiten beschäftigter  
Arbeiter. Einer dieser Arbeiter wurde von dem Stein getroffen  
und am Kopf und Arm schwer verletzt. Daß nicht weitere und  
schwerere Verletzungen vorkamen, ist nur ein glücklicher Zufall.

## Literarisches.

Maurer- und Steinhauerarbeiten. II.: Gewölbe und Gurt-  
bogen, feinerne Fußböden und Treppen. Von Dr. phil. und Dr.  
Ing. Ed. Schmitt in Darmstadt. Mit 185 Abbildungen. (Sam-  
mlung Göschen Nr. 420.) G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung in  
Leipzig. Preis in Leinwand gebunden 80 Pfg.

Das vorliegende Bändchen ist das zweite von den dreien,  
welche die gesamten „Maurer- und Steinhauerarbeiten“ behan-  
deln sollen. Während das 1909 erschienene erste Bändchen  
(Nr. 419) die „Mauern und Maueröffnungen“, sowie die  
„Fundamente“ umfaßt hat, enthält dieses neue Bändchen (Nr.  
420) die „Gewölbe und Gurtbogen“, sowie die „Steinernen Fuß-  
böden und Treppen“.

Bei der Abfassung bot wohl der Abschnitt über die „Ge-  
wölbe“ die größte Schwierigkeit dar. Diesen Stoff auf so be-  
schränktem Raume, wie er zur Verfügung stand, und in solcher  
Weise zu behandeln, daß der Leserkreis der „Sammlung Göschen“  
befriedigt wird, war keine ganz leichte Aufgabe. Obwohl die  
ersten Versuche nicht ganz zum gewünschten Ziele geführt hatten,  
ist es dem Verfasser nunmehr gelungen, diese so ungemein spröde  
Materie in der beabsichtigten Weise zu bearbeiten. Das bei-  
gefügte reichhaltige Illustrationsmaterial wird jedenfalls in her-  
vorragender Weise den knapp gefaßten Text unterstützen.

Völlig neu und in der Fachliteratur seither nicht vertreten  
sind die beiden Kapitel über „Fußbodenbeläge“ und „Stufen-  
beläge“, so daß im vorliegenden Bändchen selbst der Fachmann  
etwas finden wird, das bislang literarisch noch nicht behandelt  
worden ist. Dabei sei auch noch auf das über „Armierung der  
Stufenkanten“ Gesagte besonders hingewiesen.

Das noch ausstehende dritte Bändchen (Nr. 421) wird die  
„Putz- und Stuckarbeiten“, die „Wandbekleidungen“ und die  
„Steingewölbe“ umfassen. Es wird dem vorliegenden sehr bald  
folgen.

Von der Neuen Zeit (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das  
24. Heft des 29. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des  
Heftes heben wir hervor: Auf der Wippe. — Die Kommune von  
1871. Von L. Dubreuilh (Paris). — Zum Frauentag! Von  
Adelheid Popp (Wien). — Finanzkapital und Krisen. Von  
K. Kautsky. (Fortsetzung). — Literarisches Rundschau: Theodor  
Curti, Die Resultate des Schweizerischen Referendums. Von  
K. K. Adolf Braun, Die Gewerkschaften. Von August Winnig.  
Dr. August Herrmann, Die Lage der Walzwerker in Elsaß-  
Lothringen. Von J. Karsti. Der Vertrauensmann, die Tätig-  
keit der Werkstattdirektoren im deutschen Holzarbeiter-  
verband. Von ad. br. — Notizen: Zur Landagitator. Von  
Alwin Herr, Leipzig. Fünfundzwanzig Jahre Krankenversiche-  
rung im Deutschen Reich. Von G. Einl. — Zeitschriftenchau.

## Ortsverwaltungen der beiden Staaten Ruß j. u. ä. V.

Das unterzeichnete Gewerkschaftskartell beruft im Einverständ-  
nis der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands eine  
am 2. Osterfeiertag, vormittags Punkt 10 Uhr, in Greiz im  
Etablissement „Zivoli“ (H. Saal) stattfindende Bauarbeiter-  
schutzkonferenz für die reussischen Staaten ein.  
Tagesordnung: 1. Der Bauarbeiterkongress in den reussischen  
Staaten und die Landesregierungen. Referent: G. Heinke,  
Berlin. 2. Bericht der örtlichen Bauarbeiterkongresskommissionen.  
3. Anträge und Verschiedenes. — Die Ortsverwaltungen der be-  
treffenden Gewerkschaften werden ersucht, Delegierte zu dieser  
Konferenz zu entsenden. Die Kosten der Delegationen haben die  
betreffenden Organisationen zu tragen. Eine der Bedeutung  
der Konferenz entsprechende Beteiligung erwartet.  
Das Gewerkschaftskartell für Greiz und Umgegend.  
J. A.: D. Firkeit.

## An die „Steinarbeiter“-Urbreiter!

Bei der vorigen Sendung konnte der L'Operaio Italiano nicht  
beigelegt werden, da er beim Versand noch nicht eingetroffen  
war. Die Nr. 11 liegt dieser Sendung mit bei.

## Quittung.

Eingegangene Gelder vom 6. bis mit 18. März 1911.

(Die vor den Zahlen stehenden Buchstaben bedeuten: B. = Bei-  
tragmarke, E. = Eintrittsmarke, K. = Kranken- und Erwerbs-  
losenmarke, M. = Material, Ab. = Abonnement, Ins. = Inserate.)

München, B. 60.—, Urphar, B. 6.76, E. 13.—, M. 1.04.  
Gauzenberg, B. 59.80, K. 0.20, Froburg, B. 3.74, E. 5.50, Fehen-  
bach, B. 42.—, K. 20.—, Bienenbach, B. 84.—, M. 2.80, Friebe-  
l, K. 0.90, König, K. 1.40, Hüften, B. 3.70, Vudenwalde, B. 3.60,  
Mchim, B. 4.40, Salzweibel, B. 4.—, Leer, B. 3.10, Sufrow,  
B. 4.10, Apolda, B. 5.80, Tiefenstein, B. 7.40, Berlin, Div. 1.50,  
Wien, Div. 2.50, Berlin, Ab. 2.40, Naasdorf, B. 17.34, K. 1.90,  
M. 3.20, Div. 26.78, Demitz, B. 682.—, E. 50.—, K. 10.—, Ditters-  
bach, B. 71.—, E. 9.50, Frankfurt a. M., B. 600.—, K. 50.—,  
Pof i. Bay., B. 136.—, Ramenz, B. 168.—, Zwidau, B. 50.—,  
Rendsburg, B. 4.50, Schmölln, B. 5.50, Leer, K. 2.—, Dittels-  
dorf, B. 10.40, Elmshorn, B. 4.60, Schwarzenbach, Ab. 6.60,  
Naasdorf, Div. 21.—, Wurzen, B. 252.—, E. 25.—, Stadtprojekten,  
B. 37.80, K. 1.20, M. 1.—, Häslich, B. 588.—, M. 2.50, Grimma,  
B. 336.—, Ködnitz, B. 220.85, Neustrelitz, B. 9.—, Strausberg,  
B. 6.10, Staffurt, B. 1.—, E. 0.50, Faulbach, B. 97.44, E. 24.—,  
K. 13.70, M. 1.—.

Alvensleben, B. 2.—, Büchlberg, B. 161.38, E. 2.50, K. 4.90,  
Bede, B. 270.—, Dörfeldorf, B. 115.25, Doffenheim, B. 25.20,  
K. 0.80, M. 1.—, München, B. 300.—, K. 30.—, Rüders, B. 23.10,  
K. 1.90, Sprockhövel, B. 18.50, K. 0.25, Witten, B. 22.50,  
Eiderode, B. 3.60, K. 1.90, Förstel, K. 0.40, Vernburg, B. 8.—,  
Detmold, B. 5.—, Fürstenwalde, B. 2.10, Greifswald, B. 3.60,  
Apolda, B. 3.10, Leer, B. 1.90, Stavenhagen, B. 2.—, Meßers-  
dorf, B. 4.—, Liebenwerda, B. 4.50, Stralund, B. 12.—, Weissen-  
stadt, B. 390.60, K. 4.—, Wellerode, B. 161.58, E. 4.—, K. 8.60,  
Seebach, B. 168.—, K. 20.—, Jannowitz, B. 126.—, Ehrings-  
dorf, B. 42.—, E. 5.—, Marktleuthen, B. 31.50, K. 0.20, Neud-  
nitz (Neuß), K. 0.30, Liebenwerda, B. 5.—, Pufum, B. 4.80,  
Gardelegen, B. 2.40, Alvensleben, B. 1.50, Kaiserslautern,  
Div. 25.—, Marktleuthen, K. 2.—, Mainz, B. 261.50, Speier,  
B. 83.96, Triberg, B. 42.—, Kleinrinderfeld, B. 42.—, Erfurt,  
B. 68.—, K. 0.10, Cassel, B. 198.—, K. 2.—, Aunkirchen, B. 91.—,  
Aue, B. 180.—, Bichsowwerda, B. 252.—, Köln II, B. 50.—,  
Höllfeld, B. 34.74, E. 5.50, K. 5.50, Würzburg, B. 150.—, K. 10.—,  
Reidorf, B. 1.20, K. 1.10, Wainville, B. 48.74, Droyßig, B. 4.30,  
Stettin, B. 100.—, Reinheim, B. 175.—, Fehrenbach, B. 84.—,  
Aue, B. 405.—, K. 60.—.

Ludwig Geist, Kassierer.

## Allgemeine Bekanntmachungen.

Odenburg. Der Kollege Johann Kohl aus Rayen wird  
gebeten, seine Adresse zu senden an

Per m. Retkowsk, Eversten b. Odenbg., Lannekampstraße.

Um die Adresse von Albin Böfel wird gebeten;  
es handelt sich um die Invalidentaxe des Kollegen Joseph  
Heimerl. Redaktion.

## Adressen-Hendungen.

Dürr-Amsdorf. Vorf.: Heinrich Christ.  
Urphar bei Berthelm. Vorf.: Joh. Zimmermann. Kass.:  
Georg Mayer.

Oberdorla. Kass.: Adam Adermann, Auf der Burg 23  
Lahn (Schlesien). Vorf.: Karl Walta. Kass.: Gustav  
Kretschmar, Goldberger Straße 84.  
Brudmühl. Vorf.: Hans Baier. Kass.: Ludwig Sigl.  
Münchberg. Vorf.: Christian Adam, Bayreuther Straße 38

## Briefkasten.

Ulm. Unsere Abonnenten beziehen den „Steinarbeiter“ durch  
die Post. Können also den gewünschten Aufschluß nicht geben. —  
Falkenhain. Braucht nicht angemeldet zu werden.

## Anzeigen

(Bei Inseraten von Arbeitsangeboten übernimmt die Redaktion  
keine Gewähr über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Es ist  
Sache der Arbeitnehmenden, sich über die einschlägigen Berufs-  
verhältnisse schriftlich zu erkundigen.)

## Berlin.

Sonntag, den 26. März, vormittags 10 Uhr  
Mitglieder-Versammlung der Sektion I  
im Gewerkschaftshause, Engellufer 15.  
Tagesordnung: 1. Wie haben sich die im Tarif ent-  
haltenen Neuerungen bisher bewährt? 2. Verschiedenes.  
Um pünktliches Erscheinen aller Kollegen ersucht  
Die Ortsverwaltung.

## Falkenhain u. Umgebung.

Am Sonntag, den 2. April, nachmittags 5 Uhr, findet  
im Gasthose zu Heyda bei Falkenhain eine  
Öffentliche Steinarbeiter-Versammlung  
statt, mit der Tagesordnung:  
Woher kommen die hohen Lebensmittelpreise?  
Referentin: Frau Pollender, Leipzig.  
Zu dieser Versammlung sind die Frauen unserer Kollegen  
besonders eingeladen; auch kein Kollege darf fehlen!  
Die Ortsverwaltung.

## Auf höhere Stellen in der Praxis

bereiten die Selbstunterrichtswerke System Karnack-  
Hachfeld vor: **Steinmetzmeister, Strassen-  
bautechn., Polier, Bautechn.** Glänzende Er-  
folge. Dankschreiben. Ansichtssendungen. Kleine Teilzahlungen.  
Bonnes & Hachfeld, Potsdam-W.18

## Schürzen

Gausmachersinen, 100 u. 115 cm  
breit, Schürzenstoffe in allen Breiten,  
Zadettis, Leder- und Wuschlin-  
Gosen in eigener Anfertigung  
empfehlen preiswert  
Emil Keidel Spezial-Geschäft  
in Berufskleidung  
Eigene Anfertigung.

Hamburg 6, jetzt Bartelsstraße 93.

## Mehrere Spalter und Kipper

stellen sofort ein  
Diabas- u. Granit-Werke Ruppach a. L., A.-G.  
Post Laurenburg.

## Tüchtiger Steinmetz

auf Grabstein für dauernd sofort gesucht.  
Benno Pfeiffer, Triebel (N.-L.).

## Karborundum-Bruchstücke

liefert à Kilo zu 1.20 Mk. das  
Spezialhaus in Werkzeugen u. Materialien f. d. Steinbearbeitung  
Andr. Reul sen. Nachf., Kirchenlamitz 2  
(Zentrale im Fichtelgebirge).

## Junger Steinmetz

in allen Grabsteinarbeiten, einf. Ornament sowie Schrifttauen  
und Zeichen bewandert, kann sofort eintreten.  
Rich. Pfau, Grabsteingeschäft  
Kröpla-Ranis (Thüringen).

## Zwei tüchtige Steinmetzen

sowie einen Granitschriftthauer, auch auf bessere Ver-  
zierung, stellt sofort ein  
Karl Klinghammer, Bilchauer und  
Steinmetzstr.

## Steinmetz Joseph Käs

wird um sofortige Zusendung seiner Adresse gebeten.  
Gebr. Herrmann, Grabsteingesch., Wiesbaden, Platterstr. 37/41.

Johann Winkler aus Schwandorf, wo bist Du? Es sucht Dich Deine  
Frau Anna Winkler in Schwandorf (Bayern).

## Gestorben.

(Unter dieser Rubrik werden nur diejenigen Sterbefälle veröffentlicht,  
für die die Todesanzeigen zur allgemeinen Statistik eingeleitet werden.)

In Bayreuth am 16. März der Kollege Wolfgang  
Stäudel, 59 Jahre alt, an Lungenleiden.  
In Berlin am 13. März der Kollege Karl Memmer,  
47 Jahre alt, an Lungenemphysem.  
In Frankfurt a. M. am 10. März der Kollege August  
Andreas, 33 Jahre alt, an der Berufskrankheit.  
In Gräben bei Striegau am 7. März der Kollege  
Paul Seeliger, 21 Jahre alt, an Ersticken.  
In Magdeburg am 10. März der Kollege Friedrich  
Jünemann, 52 Jahre alt, an Lungenleiden.  
In Weihenstadt am 12. März der Kollege Johann  
Stark, 49 Jahre alt, an Nierenleiden.  
Ehre ihrem Andenken!

Verantwortlicher Redakteur: A. Staudinger, Leipzig.  
Verlag von Paul Starke in Leipzig.  
Rotationsdruck der Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

## Rechte aus dem Arbeitsvertrag.

Die Rechte des Arbeiters aus dem Arbeitsvertrag sind so minimal, daß von Rechten im eigentlichen Sinne fast gar nicht gesprochen werden kann. Der Arbeiter ist der wirtschaftlich Schwächere, dem Unternehmer kommt die Macht des Kapitals zu, und schon dadurch werden eine Anzahl von sogenannten Rechten von vornherein illusorisch. Leider lassen sich auch viele Arbeiter durch die Verhältnisse bestimmen, auf Rechte zu verzichten oder von den ihnen zustehenden Rechten nur teilweise Gebrauch zu machen. Diese Arbeiter schädigen nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Mitarbeiter, weil die wenigen, den Arbeitern noch gewährleisteten Rechte im Laufe der Zeit verfallen; wenn auch nicht im Gesetz, so doch in der allgemeinen Praxis. Wenn die Arbeiter von ihren Rechten vollen Gebrauch machen würden, müßten sich die Unternehmer nach und nach daran gewöhnen, und auf Grund der erhaltenen Rechte könnte dann der Arbeitsvertrag weiter ausgebaut und neue Rechte erworben werden. Eine völlige Ausnutzung der Rechte im Arbeitsvertrag kann deshalb nicht dringend genug empfohlen werden. Die Rechte im Arbeitsvertrag sind in der Hauptsache in der Gewerbeordnung festgelegt, es bringen aber auch die Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches einige Erweiterungen.

Ein Recht, von dem nur selten Gebrauch gemacht wird, ist das Recht des Anspruchs auf Fortbezahlung des Lohnes bei kurzen Arbeitsunterbrechungen und Dienstverhinderungen. Viele Arbeiter betrachten es als selbstverständlich, daß sie im Falle kurzer Zeitverläufe auf Lohn zu verzichten haben. Der § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuchs sichert aber dem Arbeiter, der ohne sein Verschulden durch einen in seiner Person liegenden Grund für eine verhältnismäßig nicht erhebliche Zeit an der Dienstleistung verhindert wird, für die Zeit der Verhinderung den Fortbezug des Lohnes zu. Als Gründe, die in der Person des Arbeiters liegen, kommen wohl in erster Linie die militärischen Übungen und Erkrankungen des Arbeiters in Frage; ferner aber auch die Teilnahme an Kontrollversammlungen, die Beteiligung bei Wahlen, die Wahrnehmung gerichtlicher und behördlicher Termine und Vorladungen, Krankheits- und Todesfälle in der Familie usw. Der Lohn muß nur dann fortbezahlt werden, wenn es sich um eine verhältnismäßig nicht erhebliche Zeit handelt. Was als „verhältnismäßig nicht erhebliche Zeit“ zu betrachten ist, ist im Gesetz nicht ausgesprochen, es ist der Auslegung des Richters überlassen. Der Richter hat unter Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Umstände zu beurteilen, was als erhebliche oder nicht erhebliche Zeit zu betrachten ist. In erster Linie kommt hier die Beschäftigungsdauer des betreffenden Arbeiters oder Angestellten in dem Betrieb in Betracht, und dann die Dauer der Verhinderung an der Dienstleistung; in speziellen Fällen wohl auch die Leistungsfähigkeit des Arbeiters. In einzelnen Fällen wurde bisher auch die Dauer der Kündigungsfrist zur Beurteilung mit herangezogen, jedenfalls aber zu Unrecht, denn die Kündigungsfrist kann niemals zur Beurteilung der Frage Verwendung finden, ob die Zeit der Dienstverhinderung erheblich oder nicht erheblich ist. Nach der allgemeinen Rechtsprechung wird bei einer Beschäftigungsdauer von ungefähr einem Jahr eine Versäumnis von 1—2 Wochen als nicht erheblich angesehen; bei einer Beschäftigungsdauer von mehreren, z. B. von vier Jahren, wurde sogar in einem Falle eine Dienstverhinderung von 8 Wochen als nicht erheblich angenommen. Dieser Fall ist aber als Ausnahmefall zu betrachten. Kurze Unterbrechungen von 1—2 Tagen werden schon bei halbjähriger Beschäftigungsdauer als nicht erheblich betrachtet werden müssen. Es wird aber auch die Leistungsfähigkeit des Arbeiters mit in Betracht gezogen. Das Urteil des Richters wird ganz anders ausfallen, wenn es sich um einen Unternehmer handelt, bei dessen Lohnkonto der Lohn eines Arbeiters für 1—2 Wochen oder bis drei Wochen keine Rolle spielt, als wenn es sich um einen Kleinmeister handelt, der vielleicht nur wenige Arbeiter beschäftigt und bei dessen wöchentlich auszuzahlender Lohnsumme der Lohn eines Arbeiters für eine Woche schon eine ganz erhebliche Belastung bringt. Der Arbeiter muß sich in jedem Falle der Lohnfortbezahlung die

Beiträge in Abzug bringen lassen, die er aus einer gesetzlich errichteten Krankenkasse (Orts-, Betriebs-, Innungs- oder Gemeindekrankenkasse) oder von der Unfallversicherung bezieht. Bezüge aus privaten Krankenkassen dürfen nicht angerechnet werden. Soweit es sich um militärische Übungen handelt, kann der Arbeitgeber auch die Beiträge abziehen, die beim Militär als Löhnung bezahlt werden und den Durchschnittswert der Beköstigung. Im allgemeinen bestehen über die Abzüge und über die Lohnzahlungen keine festen Normen, in zweifelhaften Fällen muß der Richter entscheiden, es kann aber konstatiert werden, daß die Entscheidungen auf Grund des § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuchs eine für die Arbeiter günstige Tendenz zeigen, daß die Auslegung dieses Paragraphen sich dem Willen des Gesetzgebers mehr und mehr nähert. Leider gelten die Bestimmungen des § 616 nicht als zwingendes Recht. Die Vorteile dieser Bestimmungen können den Arbeitern durch Privatverträge, Arbeitsordnungen usw. ganz oder teilweise entzogen werden, was bereits in vielen und hauptsächlich den größeren Betrieben geschehen ist.

Ein anderes Recht, das seitens der Arbeiter auch stark vernachlässigt wird, ist das Recht, während der Kündigungszeit eine andre Stellung zu suchen. Nach § 629 des Bürgerlichen Gesetzbuchs hat der Arbeiter das Recht, nach erfolgter Kündigung eines dauernden Arbeitsverhältnisses vom Arbeitgeber eine angemessene Zeit eingezogen zu verlangen, in der er sich ein anderes Arbeitsverhältnis aussuchen kann. Ein dauerndes Arbeitsverhältnis im Sinne des § 629 liegt dann vor, wenn der Arbeitsvertrag oder das Dienstverhältnis nicht von vornherein auf bestimmte Zeit festgesetzt wurde, wie dies z. B. bei Aus- oder Gelegenheitsarbeitern der Fall ist. Ob der Arbeitsvertrag vom Arbeitgeber oder vom Arbeiter gekündigt wurde, kommt nicht in Betracht. Von dem Zeitpunkt der Kündigung ab hat der Arbeiter das Recht, sich nach einer andern Stelle umzusehen und der Arbeitgeber die Pflicht, dem Arbeiter eine angemessene Zeit hierzu einzuräumen. Was als „angemessene“ Zeit zu betrachten ist, legt der Gesetzgeber nicht, es muß wieder nach den Umständen des Einzelfalles beurteilt werden. So wird z. B. einem gelernten Arbeiter, der einem Beruf angehört, der an dem betreffenden Arbeitsort nur sehr schwach vertreten ist, oder die einzelnen in der Branche einschlagenden Betriebe sehr weit auseinanderliegen, eine längere Zeit freigegeben werden müssen, als einem gewöhnlichen Handarbeiter, der in jedem Berufe und in jedem Betrieb gleichmäßig Arbeit suchen und finden kann. Der Arbeitgeber muß dem Arbeiter so oft freigegeben, als dieser zum Auffuchen einer andern Arbeitsstelle nötig hat, und hauptsächlich zu den Zeiten, in denen nach den örtlichen Verhältnissen in andern Betrieben Arbeiter an- oder entnommen werden. Wird dem in Kündigung stehenden Arbeiter ohne triftigen Grund die erforderliche Zeit nicht freigegeben, so hat der Arbeiter das Recht, ohne Einwilligung des Arbeitgebers angemessene Zeit von der Arbeitsstelle fernzubleiben. Für die dem Arbeiter freigegebene Zeit muß der Lohn fortbezahlt werden. Die Bestimmungen des § 629 sind im Gegensatz zu § 616 sogenanntes zwingendes Recht, d. h. es kann kein Arbeitgeber mit dem Arbeiter vereinbaren, daß er auf das Recht, sich im Kündigungsfall eine andre Stelle zu suchen, verzichtet.

Eine weitere Bestimmung, über die große Unklarheit besteht und dadurch viele Differenzen hervorgerufen werden, ist im § 630 des Bürgerlichen Gesetzbuchs niedergelegt, ähnlich den Bestimmungen des § 113 Abs. 1 und 2 der Gewerbeordnung. Nach dieser Bestimmung kann der Arbeiter nach Beendigung des Arbeitsverhältnisses ein schriftliches Zeugnis fordern, das auf Verlangen auch auf die Leistungen und die Führung im Dienst sich erstrecken muß. Die Arbeitgeber weigern sich vielfach, diesem Verlangen nachzukommen und hauptsächlich ist dies bei den allzu eifrigen Mitgliedern der Arbeitsverbände der Fall, die glauben, daß die Austrittsscheine, Entlassungsscheine, Verbandszeugnisse usw., wie sie von den Arbeitsverbänden zur Verwendung vorgeschrieben sind, den gesetzlichen Anforderungen entsprechen. Das Zeugnis darf nur auf Verlangen des Arbeiters auf die Leistungen und die Führung im Dienst erstreckt werden. Wenn der Arbeiter dies verlangt, hat der Arbeitgeber kein Recht,

das Zeugnis auf Führung und Leistung auszudehnen. Tut er es trotzdem, so kann das Zeugnis vom Arbeiter zurückgemessen werden, es wird immer dann zurückgemessen sein, wenn es für den Arbeiter nachträgliche Eintragungen enthält. Es kommt sehr häufig vor, daß die Einträge in das Zeugnis einen sehr geschraubten, mit der deutschen Sprache nicht immer in Einklang zu bringenden Charakter haben und daß sich dadurch die Arbeitgeber bei der Lösung des Arbeitsverhältnisses an dem Arbeiter noch besonders rächen wollen. In diesem Falle kann sich der Arbeiter durch Zurückweisung des Zeugnisses vor Nachteilen schützen.

Der Arbeiter ist der wirtschaftlich Schwache, er muß seine Position dadurch zu stärken suchen, daß er seine Rechte in vollem Maße ausnützt. Er ist dies seinen Mitarbeitern, sich selbst und auch seinen Nachkommen schuldig.

## Christliche Gewerkschaften, Unternehmertum und Gewerbesolidarität.

Die christlichen Gewerkschaftsorgane wimmeln jetzt von Artikeln, die die Haltung der christlichen Gewerkschaften zum Unternehmertum darlegen sollen. Es müßte, so heißt es, mit der Aufklärung gebrochen werden, als ständen die Interessen der christlichen Gewerkschaften bzw. der Arbeiter überhaupt im Gegensatz zu den Interessen der Unternehmer. Aus grundsätzlichen Erwägungen heraus, sollen hierbei aber auch die Scheidelinien zwischen der christlichen und der sozialdemokratischen Richtung gezogen werden und das zu dem Zweck, die Unternehmerratschläge über die christlichen Gewerkschaften zu deren Gunsten umzuwandeln. Den Christlichen ist der Zustand unhaltbar geworden, daß sie vielfach von den Unternehmern mit den freien Gewerkschaften in einen Topf geworfen wurden, weil sie gleichfalls mit Forderungen an die Unternehmer herantreten, Lohnbewegungen inszenieren und eventuell zu Streiks greifen. Dieses Zusammenwerfen mit den freien Gewerkschaften sei falsch. In den Lohnbewegungen und Streiks der Christlichen kämen andre Prinzipien zur Geltung, als wie in den Lohnbewegungen und Streiks der freien Gewerkschaften. Die Christlichen suchen das dem Kapitalisten, wie folgt, weizumachen.

Zunächst sähen die freien Gewerkschaften in den Unternehmern nur ihre Ausbeuter, deren Vernichtung ihnen eine Notwendigkeit erschiene. Sie, die Christen, aber sähen in den Unternehmern einen wichtigen Faktor im State, keinen „vollgefressenen Strumpf“, keinen „Ausbeuter, der die Arbeiter schindet und plagt“. In, wo die Christlichen wirkten, welche Bedeutung das Kapital in der Gesellschaft hätte. Der Unternehmer halte mit Pagemut, Berechnung und Initiative das Nadelwerk der Industrie aufrecht! Ihre wirtschaftliche Ueberlegung gegenüber Staats- und Kommunalbetrieben liege offen zutage, und darum verdienten die Kapitalisten von heute nicht nur die Bewunderung der Arbeiter, nein, die letzteren sollten die Erhaltung und Erparung des Unternehmertums nur begründen und schließlich auch mithelfen, der weiteren Kräftigung des Kapitals Vorschub zu leisten. So seien Arbeiter und Unternehmer an befriedigenden Abfahrtsverhältnissen interessiert. Gemeinlich sollen beide durch Schutzälle die heimische Industrie gegen das Ausland schützen! Dieses praktische Zusammenhalten sei eine Solidarität die Unternehmertum und Arbeiter zusammenbinden müsse. Die Christen nennen das jetzt Gewerbesolidarität. Auch solche Organisationen der Unternehmer, die den Zweck haben, sich gegen Arbeiter zusammenzuschließen, seien zu begrüßen, weil nur mit ihnen gemeinschaftliche Tarifabschlüsse nötig wären.

Die christlichen Gewerkschaften stellen weiter nur Forderungen, die zum Teil nicht einmal die Gewinne der Unternehmer schmälerten, und wenn das doch der Fall, könnten sie durch den Unternehmer ausgeglichen werden durch höhere Warenpreise, die dann von der Volksgemeinschaft getragen werden müßten! Die freien Gewerkschaften hingegen kämpften um die Verteilung des Ertrags im Produktionsprozeß, für sie sei jeder Streik ein Kampf einer Klasse gegen andre, eine Etappe zum Zukunftsfest! Die freien Gewerkschaften seien darum auch Klassenkampfbereinigungen, die nur Klassenkampfpressungen vornehmen. Das lehnten die christlichen Gewerkschaften aber auch aus dem Grunde ab, weil sie den Boden der christlichen Rechtsordnung nicht verlassen wollten. Der Rechte fordere, müsse Andrer Rechte anerkennen. Das Christentum verbiete die „hagerfüllte und zügellose Propaganda“, wie sie von den Sozialdemokraten betrieben würde.

Alle diese angeführten Gedankengänge finden wir in den letzten Wochen in der christlichen Gewerkschaftspressen, nicht minder hören wir sie jetzt in den Versammlungsreden christlicher Agitatoren. So hat am 5. März der Leiter des saarabischen Bezirkskartells Herr Baltrusch in Püttlingen eine Versammlung abgehalten, in der er nach der Sonntagspost vom 9. März über das Thema: Die Stellung der christlichen Gewerkschaften zu Staat und Unternehmertum, zu Religion und Politik folgendes ausführte:

## St e Schachtfahrt.

Ich habe die Schweizer Jungfrau erobert, das Torpedoboot hat mich in rasendem Tempo durch die sturmgepeinigten Meereswogen getragen, im Korb des Luftballons bin ich Tausende von Metern hoch durch den blauen Aether und die brohend geballten Wolken geflogen, ich bin trotz aller Warnungssignale von der Düne nach Helgoland geschwommen, und im Automobil wird es mir langweilig, wenn die Uhr nicht mindestens hundert Kilometer zeigt. Also ich habe Nerven, Nerven wie Telegraphenbrüche. Und doch habe ich das Schächten gelernt!

Es war vor kurzem, als ich auf einer Wanderung einen guten Freund und Bekannten aufsuchte, der eine leitende Stellung im Bergwerksbetriebe bekleidete. Er erzählte mir viel von der neuen Sechsanlage, besonders von den Abteufungsarbeiten. Zwei Schächte seien gegenwärtig im Angriff. Die Kohle fliehe sehr tief, und so müßten Schächte von ungefähr 1100 Meter gebaut werden. Das technische Material für die Schachtanlage sei hervorragend, deshalb könnten sie im Monat trotz aller sich entgegenstellenden Schwierigkeiten 90 bis 100 Meter „abteufen“. Der erste Schacht sei jetzt 850, der zweite gegen 750 Meter tief. Beide Schächte würden in der Fachwelt als ein Triumph der bergmännischen Technik betrachtet. Von Rumänien und noch weiter her kämen die Fachleute, lediglich zu dem Zweck, die Schachtanlagen zu besichtigen.

Da erwachte in mir der Wunsch, erst leise, dann immer härter, die beiden Weltwunder mit eigenen Augen anzusehen. Ich kam gerade zu gelegener Zeit. Bald hatte ich meinen Anzug mit dem eines Bergbeamten vertauscht. Es war gegen neun Uhr abends, als wir über den großen, düster daliegenden Sechsanlage den beiden Schächten zuschritten, über denen sich die mächtigen Fördertürme erhoben. Etwas bekommen war mir zumute. Ich war noch nie in die Eingeweide der Erde hinabgestiegen und

dachte unwillkürlich an Raddob. Aber ich nahm mich zusammen, um wenigstens nicht hinter dem Schillerischen Rameleuden zurückzufallen.

Wir bestiegen zunächst das neben dem Schachturm gelegene Maschinenhaus. Hier steht auf einem Stuhle der Fördermaschinenist. Seine Rechte hält den Griff eines Sebels, die Linke dirigiert ein kleines Rad. Der Mann dort vor uns hält Tod und Leben in seinen beiden Händen. Mich schauerte bei dem Gedanken an seine furchtbare Verantwortung. Unverwandt bleibt sein Auge auf eine etwa drei Meter vor ihm stehende, große Tafel geheftet. Sie ist mit allerlei Zeichen versehen, und je nach dem Fördertempo bewegen sich zwei Zeiger an der Tafel auf und ab. Acht Stunden lang sitzt der Mann dort und zwingt unter seinem Willen die riesige Trommel, um die sich das stählerne Förderband von über tausend Meter Länge legt. Wenn dieses Band reißt — über denken wir nicht daran.

Es ist Zeit zur Einfahrt. Wir treten in den Schachturm ein. Die mächtige Schachtöffnung ist durch Bretter verdeckt, die zwei Doppelluken aufweisen. Gerade öffnet sich eine, und ein Kübel steigt empor, ein mächtiger eiserner Eimer mit armbidem Henkel; er ist gegen anderthalb Meter hoch und etwa einen Meter rund. Er kommt, mit vielen Fenitern Mergel beladen, aus der Tiefe. Ein Greifer faßt den Kübel, kippt ihn um, und der Inhalt ergießt sich unter Entwicklung einer Staubwolke in einen Trichter. Wir steigen in diesen Kübel, nachdem mein Begleiter zum Maschinenist hin das Zeichen für „Personenfahrt“ gegeben hat. (Sie geht etwas langsamer vorstatten als die Förderung von Material.) Wir schweben abwärts, in einem kreisrunden, ausgemauerten Schacht von ungefähr sieben Meter Durchmesser. Rascher und rascher geht die Fahrt. Dynamitschrauben umgeben uns. Eine feuchtwarme, von Raubbunst geschwängerte Luft legt sich mir auf die Lungen. Sepsentisch huscht der Schein unsrer Lampe die Schachtmauern entlang. Eine

Strecke weit waren diese mit eisernen Platten bekleidet; sie sollen dem Grundwasser den Zutritt wehren. Der Luftzug brüht auf dem Trommelfell und macht mich schwerhörig. Ich blicke über den Rand des Kübels hinab in die grauenhafte Tiefe und sehe zwei kleine, mattgelb glänzende Augen. Mir ist jedes Gefühl dafür abhanden gekommen, ob wir im Kübel auf- oder abwärts laufen. Nur der Blick auf die Schachtwand lehrt mich, wohin die Reise geht.

Auch die Vorstellung für Zeit war mir abhanden gekommen. Es sei eine Minute vergangen, ruft mein Begleiter. Mir schiens eine halbe Stunde zu sein. Gar merkwürdig wurde mir um die Wangengegend zumute. Da fährt der Korb langsamer. Die zwei gelben Augen sind vielleicht zwanzig Meter unter uns. Sie erwachen sich als kreisrunde Ausschnitte der sogenannten Bühne, einer runden Holzschelbe, die an einem armdicken Drahtseil frei im Schacht hängt und ungefähr denselben Durchmesser wie dieser hat. Auf dieser Bühne arbeiten die Schachtmauerer. Bei meiner Einfahrt war sie leer. Unser Kübel passiert unter vorsichtiger Fahrt den Bühnenausschnitt, und im nächsten Augenblick liegt die Bühne über uns. Unter uns wird heller und heller. Wir haben noch etwa 60 Meter. Dort unten im Licht ein Schaufeln, Cosbrochen, Rufen, Aufstaben. Noch zwanzig Meter! Noch zehn! „Nacht, Kübel!“ Mehrere Arbeiter treten zur Seite. Unser Kübel setzt auf. „Glück auf!“ Ich stehe mitten unter zwanzig nackten, schweißtriefenden Männerleibern, die nur mit der Höhe bekleidet sind. Kaum blickt einer zu uns auf. Abgesehen von dem Drittführer wühlt alles mit Picken und Schaufeln in dem losgesprengten pulvertroffenen, felsartigen Mergel, der in großen und kleinen Brocken umherliegt. Die kleinen nimmt man auf bis Schaufeln; die schweren faßt man mit beiden Händen, und die schwersten greifen mehrere Männer auf. Alles fliegt in den Kübel hinein. Er ist gefüllt und wird eingehängt. Der Drittführer zieht an dem Signalbraut und gibt damit dem Anschläger

Die christlich organisierten Arbeiter betrachten sich als Träger des Staates und sind bereit, mitzuwirken auf allen öffentlichen rechtlichen Gebieten. Die Meinung, die christliche Gewerkschaft unterscheidet sich von der freien Gewerkschaft nur durch Namen nach, muß zerstört werden! Die Sozialdemokratie steht ganz auf entgegengesetztem Standpunkte. Sie lehrt: Es gibt im heutigen Staatsleben nur Ausbeuter und Ausgebeutete. Wer die Arbeitermassen heute nicht über Kapital, Sozialdemokratie und politische Verhältnisse unterrichtet, der überliefert sie der Sozialdemokratie. Während die christliche Gewerkschaft sich nur als Bollwerk betrachtet, bezeichnet sich die Sozialdemokratie allein als das Volk. Wenn die Sozialdemokratie die Unternehmung als Parasiten am Staatskörper bezeichnet, so erkennt die christliche Gewerkschaft an, daß dieselben Geist und Geld in den Dienst der Industrie gestellt haben und begründet die Organisation der Arbeitgeber, weil dadurch nur gemeinschaftliche Tarifverträge möglich sind, die für die Arbeiter von großem Vorteil sind. Die christliche Gewerkschaft strebt dahin, den Arbeitgeber nicht ungerecht zu würdigen, niemals dessen Konkurrenzfähigkeit außer Acht zu lassen. Was die Stellung zur Religion betrifft, so steht der christliche Gewerkschaftler wieder der Sozialdemokratie entgegen, er steht ganz auf positiv christlichem Boden. Die Religion hat mit der Gewerkschaft wohl etwas zu tun, wenn die Gewerkschaftssekretäre zwar nicht als Religionsprediger auftreten können. Die christliche Gewerkschaft kann die Mittel zu Beschaffung eines guten Lohnes nicht anwenden wie die Sozialdemokratie, weil sie mit Verantwortung und Jenseits zu rechnen hat, trotzdem ist der Vorwurf falsch, sie verbiete den Streik. In politischer Hinsicht soll sich der christlich organisierte Arbeiter keiner Partei an die Rockschöße hängen und dem Kandidaten seine Stimme geben, der für die Arbeiterinteressen eintreten will. Es ist wünschenswert, daß mehrere Parteien die Arbeiterinteressen vertreten. Der Gesamtverband nimmt nur dann Stellung zu politischen Fragen, wenn Interessen der Arbeiter im Spiele stehen.

Wir sehen, die Ausführungen des christlichen Sekretärs decken sich mit den Darlegungen der christlichen Presse, vom Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften ab bis zum Organ des kleinsten Organisationsbüros.

Es fällt wirklich schwer, auf diese christliche babylonische Gedankenverwirrung ernstlich einzugehen. Doch zwingen wir uns.

Wir stellen zunächst fest, daß selbst der bekannte Theoretiker, der Scharmacher Alexander Lillie, dem die Christlichen früher unterworfen, eine „Raubtiertheorie“ zu vertreten, die neueste Stellungnahme der Christlichen zum Unternehmertum „immerhin als einen Anfang zur Würdigung des Unternehmertums begrüßt“. Früher haben die Christen eine andre Musik gelassen. Wer erinnert sich nicht der Ausführungen des Vorsitzenden des christlichen Textilarbeiterverbandes Herrn Schwiffers:

„Wir haben uns überzeugt, daß die Herren, die das Geld in den Fingern haben, auf Christentum und Religion pfeifen.“ (Wreslau, am 31. Juli 1905).

Und was schrieb der Bergknappe, das Organ des christlichen Bergarbeiterverbandes am 22. November 1902, als die Coesfelder christliche Textilarbeiter im Kampfe gegen die christlichen Textilfabrikanten standen:

„Hier glauben wir wieder eine oftmals gemachte Erfahrung bestätigt zu finden, daß diejenigen am allerwenigsten taugen und die größten Tüchtigkeit sind, die in der Kirche den Anschein erwecken, als wollten sie aus lauter Liebe zum Erlöser diesen vom Kreuz nehmen und sich selber daran hängen. An den Bettelstapfen müßten solche Tyrannen von Unternehmer gebracht werden können, die vom Schweiß der armen Arbeiter sich ihre faulen Körper nähren, den Arbeitern kümmerlichsten Lohn zahlen und das gesetzlich gewährleistete Recht der Organisation verkümmern.“

So, das galt christlichen Arbeitgebern. Wie man da erst liberale Arbeitgeber behandelte, kann man sich denken. Wie sonst noch man in christlichen Lager zum Unternehmertum bezw. der Industrie sich stellen konnte, das haben die christlichen Generalsekretäre Hülkes und Effert in ihren bekannten Brandreden deutlich genug zum Ausdruck gebracht. Werde wollten gar die ganze deutsche Industrie lahmlegen, auf 20 Jahre ruinieren! Wie wunderbar muß das klingen, wenn die beiden jetzt ihre Reden auf die süßen Klänge der neuesten christlichen Gewerkschaftsaktivistik stimmen. Ja ehemals, da fanden noch die Christlichen eine Würdigung des Unternehmertums, wie sie von freigezwerglichen Führern noch nicht ausgesprochen worden war. Das Verlangen nach „Gewerksolidarität“ ging beim christlichen „Holzarbeiter“ (Nummer vom 13. Juli 1907) schon so weit, daß er einen Klassenkampfartikel wie folgt ausklingen ließ:

Es gilt in der Arbeiterbewegung nicht den Kampf zu führen allein gegen die Gewinnsucht der Arbeitgeber und um ein besseres materielles Los der Arbeiter, sondern der Kampf richtet sich in seinem Endziel gegen alles das, was sich der Gleichberechtigung der Arbeiter auf allen Gebieten unserer Kultur entgegenstellt.

So ungehehr hat auch die sozialdemokratische Bewegung sich die „Gewerksolidarität“ als Ziel gesetzt. Wir könnten diese Zitate fortsetzen, aber die obigen genügen schon, um die Stellung christlicher Gewerkschaften zum Unternehmertum festzuhalten, aus einer Zeit, wo den Christen noch die „Lans über die Leber“ lief, wenn Unternehmerrhochmut zu frech wurde. Heute sind die Unternehmer nur noch Franchimantchen; ohne sie keine Industrie, keine Entwicklung! Sie sind die geniale Kraft, die alles aufrecht erhält. Gut ab vor ihnen!

Wenn wir nun aber die Christen fragen würden, welche Rolle die Frau Krupp und ihr Gemahl, die Großbanken und alle die unbekanntenen Aktienbesitzer, die nach Brust „die Arbeitskraft als ein Stück Börsenpapier betrachten, das sie auf den Warenmarkt werfen“, im einzelnen in der Industrie spielen, würden die christlichen Herrschaften sehr in Verlegenheit geraten. Vielleicht fragen sie einmal bei dem ihnen bekannten, in Brüssel

lebenden Herzog von Arenberg an, wieviel Schwefel, wieviel Bagamut, wieviel Berechnung und Irritation es ihm kostet, jährlich die Millionen und Abermillionen von Mark aus Deutschland herauszuholen? Wie er überhaupt von mehrhunderttausend Millionär geworden ist! Gewiß aus der „Gewerksolidarität“ heraus, wie er sie verstand. Und wie sie die meisten Kapitalisten verstehen, und wie sie jetzt von den Christlichen geachtet wird.

Die Kapitalisten und ihre Organisationen zu stützen, soll jetzt also zur vornehmsten Aufgabe der christlichen Gewerkschaften werden. Nur wenn man sich vergißt (wie Herr Stegerwald in der Tabakarbeiterversammlung in Hohenheim am 12. Februar), dann trüffelt auch christlichen Heerführern aus dem Munde, daß die Arbeitgeberverbände Gefahren in sich bergen, weil sie die „Arbeiter mit schwarzen Listen und Aussperrungen niederzuhalten versuchen“. Aus „Gewerksolidarität“ natürlich! Oder aus christlichem Gefühl heraus! Wie es die Christen auffassen.

Schutzgölle wollen die Christen der Industrie versorgen. Wie sie es ja auch schon früher fertiggebracht haben, ruhig zuzusehen, wie der Großindustrie Schutzgölle in den Schoß geworfen wurden, die von ihnen ausgenutzt, eine große Anzahl Werke der weiterverarbeitenden Industrie den Lebensfaden abschnitten. Das kimmert christliche Gewerkschaftsführer die hier in Frage kommenden kleinen Unternehmer und Arbeiter. Wie sie mit den durch die Schutzgölle in Mitleidenschaft gezogenen Arbeiter umgesprungen haben, zuletzt noch mit den Tabakarbeitern, ist noch in frischer Erinnerung. Schutzgölle verlangen die Christen, die selbst nach früheren christlichen Eingekändnissen die Früchte jahrelanger Gewerkschaftsarbeit und Erfolge wieder aufheben! Wenn infolge der Schutzgölpolitik, die eine Teuerung der Lebensverhältnisse der Arbeiter zur Folge hat, auch die Christen kämpfen müssen, um die Lebenshaltung der Arbeiter ins Gleichgewicht mit der Teuerung zu bringen, dann können die Unternehmer sich wiederum nach christlichen Rezepten durch Warenpreiserhöhung an der Gesamtheit schadlos halten! Ihnen soll nichts in den Weg gelegt werden, wenn sie sich auch in allerfrühester Zeit zu Milliarden entwickeln. Bitte, ihr Herren Gewerkschaftsführer, hat diese Art Solidarität mit seinen Mitmenschen der Zimmermannssohn von Nazareth gelehrt! Mit nichts, denn diese „christliche These“ ist nichts anderes als die Proklamation der Tilschenschen Raubtiertheorie zum christlichen Grund- und Gewerkschaftsprinzip!

Und um dieses Gewerkschaftsprinzip fest zu begründen und stetig zu halten, kommt man christlicherseits her und geflattet sich nach alter Weise den Luxus, die Religion vor den Agitationskarren zu spannen. Die Religion, die schon so oft mißbraucht worden ist, von den größten Schufteln, wenn sie ihre Streiche beging. Darum sollen die christlichen Gewerkschaftsführer die Religion nicht ausnutzen, wenn es darum geht, das Fell der christlich-nationalen Arbeiterbewegung in Deutschland mit den Gelben und katholischen Sacharbeitern in Frieden zu teilen.

Was die Angriffe gegen uns anbelangen, so können wir uns die Antwort hierauf sparen. Warten wir ab, wie die deutschen Arbeiter die neue „Gewerksolidarität“ zwischen christlichen Gewerkschaften und Unternehmer aufnehmen.

## Wirtschaftliche Rundschau.

Aus den Jahresabschlüssen der Großbanken. — Provinzbanken. — Zusammenbrüche.

Alle deutschen Großbanken haben nunmehr ihre Jahresabschlüsse für 1910 veröffentlicht, und sie können ausnahmslos mit ihren goldenen Ernten zufrieden sein. Nach der Höhe der Dividenden geordnet, folgen sich: Die Deutsche Bank 12 1/2 Prozent (im Jahre 1909 gleichfalls 12 1/2 Prozent), die Diskontogesellschaft 10 (gegen 9 1/2) Prozent, die Berliner Handelsgesellschaft 9 (gegen 9) Prozent, die Dresdner Bank 8 1/2 (gegen 8 1/2) Prozent, der Schaaffhausen'sche Bankverein 7 1/2 (gegen 7 1/2) Prozent, die Nationalbank 7 (gegen 6 1/2) Prozent, die Mitteldeutsche Kreditbank und die Darmstädter Bank, beide 6 1/2 (gegen 6 bzw. 6 1/2) Prozent, die Hamburger Kommerz- und Diskontobank 6 (gegen 6) Prozent. Keine einigte der neun Niesenbanken brauchte also von der günstigen Position von 1909 zurückzuweichen, drei von ihnen konnten sogar eine um 1/2 Prozent höhere Dividende, unter starken Abschreibungen und Reserveverstellungen, auswerfen. Dabei war 1909 ein gutes Bankjahr; das rege Börsentreiben brachte damals reichliche Gewinne und ermöglichte vor allem, die ältesten Ladehäuser von Wertpapieren an das nach der Krise von 1907/1908 wieder Vertrauen schöpfende Publikum zu vorteilhaften Kursen abzustößen.

Um die Millionensummen, welche diese Dividendenverteilung bedeutet, zu veranschaulichen, führen wir weiter die Aktiekapitalbeträge (in Klammer gleich noch die Reserven) an: Deutsche Bank 200 Millionen Mark (und 105,73 Millionen Mark Reserven), Dresdner Bank 200 (und 60,34) Millionen Mark, Diskontogesellschaft 170 (und 61,09) Millionen Mark, Darmstädter Bank 160 (und 32) Millionen Mark, Schaaffhausen 145 (und 34,16) Millionen Mark, Berliner Handelsgesellschaft 110 (und 34,50) Millionen Mark, Kommerz- und Diskontobank 85 (und 13) Millionen Mark, Nationalbank 80 (und 13,72) Millionen Mark, Mitteldeutsche Kreditbank 54 (und 7,54) Millionen Mark. Hatte die Dresdner 1910 ihr Kapital um 20 Millionen Mark, die Darmstädter Bank um 6 Millionen Mark erhöht, so will jetzt die Diskontogesellschaft ihr Grundkapital um 30 Millionen Mark steigern, die Nationalbank um 10, die Mitteldeutsche Kreditbank um 6 Millionen Mark.

Die Deutsche Bank beschäftigte Ende 1909 5384, Ende 1910 5816 Beamte; bei der Dresdner Bank sind 4008 Angestellte. Das Netz von Filialen hat sich bei allen diesen Niesenbetrieben unaufhörlich erweitert. So heißt es in dem Bericht der Dresdner Bank:

„und Ton, dann der an der Luft sofort zerfallende blaue Mergel, in dem große Mengen Strontianit gefunden wurden. Der nun folgende weiße Mergel ist reich an Kalkpatzschichten und Schwefelkies. Die ganze Mergelbede ist etwa 800 Meter mächtig. Auf den Mergel folgt Grünfand; unter ihm liegt das Steinföhlengebirge.“

Einige leichte Stöße — wir setzen auf, 850 Meter unter Tage. Ein ganz anderes Bild als vorher! Wir stehen auf der Bühne unter einem Duzend fleißiger Maurer. Sobald Streden von etwa 60 Meter abgeteilt sind, wird gemauert. Die zur Verhinderung eines Einsturzes angebrachten, aus sechs Kreissegmenten bestehenden Schachttringe werden entfernt und durch Mauerwerk ersetzt. Ist es hochgeführt, so beginnt das Sprengen und Abteufen. Von der Festigkeit des „Gebirges“ zeugt wohl am besten die zur Sprengung verbrauchte Menge Dynamit. Die Bohrmaschinen bohren vierzig Löcher. In jedes legt man dreißig bis fünfundsiebzig Dynamitpatronen, die in zwei Perioden abgeschossen werden, und zwar wird beim erstenmal die Mitte und sechs Stunden später der Rand der Schachthöhle zertrümmert. Jede Entladung geschieht elektrisch von Tage her. Sie kann natürlich nur beim Schichtwechsel vorgenommen werden. Beide Entladungen geschehen innerhalb 24 Stunden. Ein dumpfes Dröhnen aus der Tiefe zeigt die erfolgte Sprengung an; fast gleichzeitig stößt der Luftdruck die Falltüren der Schachthöhle auf.

Noch mancherlei des Interessanten hat mir mein Begleiter gezeigt und erklärt. Als wir wieder zu Tage fahren, mußte ich an die vielen Klagen über zunehmende Verweidung denken. Ich will hier nicht darüber entscheiden, ob sie berechtigt sind oder nicht — soviel aber weiß ich, wenn ich an die Männer denke, die im Bergwerksbetriebe tätig sind: das Geschlecht der Titanen ist noch nicht ausgestorben!

Zu dem befriedigenden Resultat hat die Ausgestaltung unseres Filialnetzes beigetragen, und wir können in diesem Zusammenhange hervorheben, daß sich von unsern neueren Niederlassungen namentlich Leipzig und Breslau in ausgedehnter Entwicklung befinden. Wir haben uns daher zu einer weiteren Ausdehnung unseres Filialnetzes entschlossen. Schon am Schlusse des Berichtsjahres haben wir nach Eintritt der Zahlungsstörung bei der mit unsrer Genossenschaftsabteilung in Verbindung gestandenen Vereinsbank in Frankfurt a. O., um dem uns als gut bekannten Kundenkreise derselben dienlich zu sein, dort eine Geschäftsstelle errichtet. Ferner haben wir die Geschäfte der Oberschlesischen Bank in Weuthen, Königshütte und Tarnowitz, an welcher wir bereits durch Aktienbesitz interessiert waren, übernommen und an den genannten Plätzen eigene Niederlassungen errichtet. Endlich eröffnen wir demnächst auf Anregung unsrer Stettiner Freunde in diesem größten deutschen Handelsplatze an der D.see eine Filiale, wobei wir auch im Auge haben, daß der dortige Verkehr durch die bevorstehende Fertigstellung des Großschiffahrtsweges Berlin-Stettin sehr an Bedeutung gewinnen wird.

Die Diskontogesellschaft schickt sich soeben an, ihren monumentalen Neubau in der Behrenstraße zu beziehen; demnächst soll weiter mit dem Neubau auf dem Grundstück des früheren Phoenixhotels, dem einstigen Heim der allbekanntesten fortschrittlichen Genossenschaftsbank begonnen werden. Die Deutsche Bank hat zwei dem Berliner Grundbesitz benachbarte Grundstücke zum Zwecke der Erweiterung der Bankgebäude erworben. Gerade das Finanzkapital liebt es, auch äußerlich zur Geltung zu kommen.

Welschen Anstoß scheint jedoch mit der Zeit die unftinnige Verschwendung bei den Lantienmen für Aufsichtsrat und Vorstand zu erregen. In der Tat kommen hier nachgerade ganz fabelhafte Summen in Ansatz. Sie genau auszufordern, ist nicht ganz leicht, weil sie in den Bilanzen in allen möglichen Verkleidungen auftauchen. Bei der Darmstädter Bank werden beispielsweise die Geminnanteile der Vorstandsmitglieder ohne nähere Angabe unter Handlungsunkosten verbucht. Der Schaaffhausen'sche Bankverein wirft die Direktorentantemen mit den Beamtengratifikationen zusammen. Bei der Deutschen Bank entfallen auf Lantienmen an Aufsichtsrat und Vorstand sowie an Vizedirektoren und Filialdirektoren 442 Millionen Mark, bei der Dresdner Bank 4,09 Millionen Mark, bei der Diskontogesellschaft an Aufsichtsrat und Direktoren 2,68 Millionen Mark, bei der Berliner Handelsgesellschaft 1,38 Millionen Mark, bei der Nationalbank 1,21 Millionen Mark, bei der Mitteldeutschen Kreditbank 0,55 Millionen Mark, bei der Kommerz- und Diskontobank 0,49 Millionen Mark, bei Schaaffhausen, einschließlich der Lantienmen an Beamten, 2,13 Millionen Mark. Meist sind das zwischen 15 und 20 Prozent der Summe, die als Dividende der Gesamtheit der Aktionäre zufällt.

Auch sonst entpuppen sich diese Bankleitungen hier und da noch als ähnlich selbstlose Gemütsmenschen. So ergreift die Deutsche Bank, ziemlich unvermittelt aber um so bestimmter, Partei dafür, daß die Sparkassen — natürlich nur die Sparzassen, aber heileibe nicht die andern, Geldeinlagen entgegennehmenden Institute — gesetzlich verpflichtet werden sollen, größere Beträge von Reichs- und Staatsanleihen zu erwerben:

Es wäre vergeblich und ein Fehler, die Erreichung besserer Rentenkurse durch Zwangsmassregeln gegen die Banken zu versuchen. Die den Banken anvertrauten Gelder müssen vielmehr im wesentlichen in flüssigeren Aktien angelegt werden, in Wechseln, kurzfristigen Vorkäufen und dergleichen. Noch verkehrter würde es sein, nach dem russischen Vorbild die Aktiengesellschaften aller Art anzuhalten, ihre Reserven ganz oder teilweise in Staatsanleihen festzulegen; erreicht würde damit nur, daß eine große Zahl der 5000 bis 6000 Aktiengesellschaften Schulden aufnehmen oder ihr Kapital vermehren müßten, um Staatsanleihen zu kaufen. Dagegen führt der von einzelnen Bundesstaaten schon früher, wenn auch zum Teil ohne die erforderliche Konsequenz, beschrittene Weg durch gesetzlich vorgeschriebene Anlagekäufe der Sparkassen sicher zu dem Ziel der Hebung der deutschen Rentenkurse. Die deutschen Sparkassen verwalten den dreifachen Betrag fremder Gelder, wie die in Frage kommenden Banken zusammengenommen. Wenn nur ein erheblicher Teil der jährlichen neuen Sparfasseinlagen von jetzt durchschnittlich 600 Millionen Mark in Staatsanleihen angelegt werden müßte, würden nicht nur die Sparkassen allmählich die dringend erforderliche bessere Liquidität erlangen, sondern diese Käufe würden auch, wie im gesamten Ausland, die wesentliche Stütze für die Rentenkurse werden. Der starke Preisfall der englischen Konsols ist nachgewiesenermaßen, außer der Schuldvermehrung durch den Transvaalkrieg, hauptsächlich auf das Nachlassen der Käufe des Savings Bank Fund zurückzuführen. Diese Käufe betragen 1896 noch über 15 Millionen Pfund Sterling und fielen in den nächsten Jahren bis auf Null, weil höher verzinsliche Kolonialanleihen usw. als Anlage der Spargelder gestattet wurden. Mit dem Fallen des Kurses der englischen Konsols ist dann auch der Zinsfuß für alle Kommunalanleihen, Pfandbriefe usw. gestiegen, genau wie in Deutschland.

Das ist nicht bloß sehr wenig paritätisch gedacht, sondern auch etwas unvorsichtig gesprochen, denn die konservativen Freunde der „Hebung des Kurses der Staatsanleihen“ dürften den Spieß in gleicher Weise gegen die andern „in Frage kommenden Banken“ umbrechen.

Neben den großen Zentralbanken regen sich jedoch die Provinzbanken gleichfalls kräftig, allerdings recht oft in Anlehnung an die überragenden Niesenbetriebe der Hauptstädte. Die Mitteldeutsche Privatbank erhöht ihr Kapital um 10 Millionen (auf 60 Millionen) Mark, die Bergisch-Märkische Bank um 5 (auf 80) Millionen Mark. Das letzte Unternehmen gehört freilich abermals zum Konzern der Deutschen Bank. Wenn es also ein mittelgroßes Aktieninstitut, die Mühlheimer Handelsbank, bei der Aktienkapital und Reserven 4,66 Millionen Mark betragen, zu verschlucken beabsichtigt, so beobachten wir hier von neuem eine, obwohl indirekte, Weiterentwicklung einer der Zentralbanken.

Oft ist für die kapitalschwächeren Betriebe das rechtzeitige Verschluckwerden noch der günstigste Ausweg. Das lehren einige Zusammenbrüche in der jüngsten Zeit: der Firma Karl Neuburger in Berlin, der Vereinsbank in Frankfurt a. O., der Berliner Frankfurter-Lor-Bank, der Fempelhofer Genossenschaftsbank, vom Berliner Rabattspareverein „Nord“ ganz abgesehen. Wichtig ist, daß diese Unternehmen wenig solide wirtschafteten und teilweise sogar das Gefängnis mit dem Aermel streiften. Andererseits muß man bedenken, daß derartigen Betrieben sehr häufig nur die gewagtesten Geschäfte übrig bleiben, weil die Großbanken alle besseren Profitgelegenheiten im voraus weggeschnappt haben, und daß dadurch die Unsolubilität des ganzen Geschäftszuschnitts befördert wird.

Berlin, 12. März 1911. Max Schippel.

über Tage das Zeichen für „Auf“. Der Anschläger gibt es an den Maschinisten weiter. Der Kübel saust hoch. Ein leerer kommt herab. Wieder beginnt das wundervolle Spiel der Muskeln dieser zwanzig Männer. Die Arbeit in dieser Luft ist schwer. Aber es wollen in den sechs Schichtstunden 10 bis 12 Mark verdient sein. Also vorwärts!

Da plötzlich ein unheimliches Aufschlagen auf der Tribüne. Wie der Wind stürzt alles an die Schachtwand. Mein Herz pocht. Fragend blinzt die Augen nach oben gerichtet. Ein Arbeiter will die senkrechte Schachtleiter hinaufsteigen, um so zur Bühne zu gelangen und dort nachzusehen. Aber schon klärt sich das Intermezzo auf. Es hatte der Kübel aufgesetzt, als er den Ausmitt der Bühne passierte. Jetzt erscheint er unterhalb von ihr, also alles in Ordnung. Ich war nicht der einzige, der aufatmete. Es sei offen gestanden, daß ich 750 Meter unter der Erde das Fürtreten gelernt habe.

Wir sahen eine Viertelstunde lang dem harten Ringen im Bauche unsres Planeten zu. In mir erwachte der Wunsch, ein Maler zu sein, der die Poesie solcher Arbeit mit dem Wunsche festhalten könnte. Nur ungern stieg ich mit dem Freund in den leeren Kübel. Sanft schwebten wir empor. Nach Passieren der Bühne hatten wir Gilzugtempo. Mir kam das Gefühl, als erlebten wir einen fürchterlichen Sturz. Aber schon waren wir oben. „Wenn wir erst mal Kohlen fördern“, sagte mein Begleiter, „dann machen wir 40 Meter in der Sekunde. Wie sollten wir sonst eine Belegschaft von einigen tausend Mann beschäftigen!“

Gern war ich natürlich bereit, auch in den 850 Meter tiefen Schacht hinabzufahren. Wieder dieselben Gefühle während der Fahrt, doch nun schon mit etwas mehr Zuversicht gepaart. Ich erkundigte mich nach den geologischen Verhältnissen der Schächte, den Ablagerungen. Zuerst kommt ein wenig starke Schicht Behm

**Kollegen! Agitiert für eure Organisation!**